

Neuber Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Hedra a. V.

Fr. 36.

Hedra, Sonnabend, 4. Mai 1901.

14. Jahrgang.

Eine neue „Landesverrats-Affäre“.

Vor einigen Tagen ging die Meldung durch die französischen Zeitungen, daß man in Commeny einen geplanten schmerz Landesverrat durch Verhinderung der Hauptkämpfe glücklich vorgeht habe. Aber selbst der Temps war bereits einsehend, daß die sensationelle Landesverratsgeschäfte auf ein sehr bedenkliches Maß zusammenzuschumpfen scheint, nämlich auf die Bezeichnung von Fabriksgeheimnissen, welches Vergehen obenbenannt vielleicht nur geplant, nicht verübt worden war.

Die Nachrichten aus Commeny und Montluçon stellen allerdings auch heute noch die Angelegenheit als „ungemein einfach“ dar, aber die Urheber dieser Mitteilungen schreiben offenbar nach den Angaben des Polizeikommissars, der sich durch die Entdeckung der betreffenden verdächtigten Umtriebe um das gallische Vaterland verdient machte und die erste Förderung verdienen würde, wenn seine rettende That sich als ein im Lebererier gemachter Mißgriff erwies. Nebenbei scheint auch die Gesellschaft der Eisenwerke von Commeny den Zwischenfall nicht ungenutz zur Heilung für ihre Erzeugnisse auszunutzen.

Nebenbei geben selbst die Pariser Vertreter der genannten Gesellschaft an, daß es sich höchstens um den Verrat eines technischen Geschäftsgeheimnisses handeln kann. Sie haben nicht die lächerliche Annahme, die Metallmischung, die man Chromnickel nennt (der zum Groß von Schiffen und Panzerplatten verwendet wird) und von denen normalermaßen „Verrat“ an Erzeugnissen die ganze Geschichte (heißt), als ihre Erklärung oder ihr Monopol zu betrachten, sie erklären zu wissen, daß man Chromnickel schon längst in Offen bei Strupp und überhaupt in den meisten großen Stahlwerken herstellt, sie behaupten indes, diese durch ihre Härte ausgezeichnete Mischung dann einem eigenen Verfahren billiger zu fabricieren als irgend ein Konkurrent. Wenn die betreffenden Angaben auf Wahrheit beruhen, so würde das Chromnickel in Commeny massenweise im Schmelzofen hergestellt, während man es überall anderswärts, auch bei Strupp, nur erst in Ziegeln zu gewinnen vermöchte.

Sei dem nun, wie ihm sei, so steht doch jetzt schon außer Zweifel, daß es sich nur um Verrat des erwähnten Verfahrens, nicht aber um die Auslieferung irgend eines zur Heeresausrüstung gehörenden Erzeugnisses handeln kann. Die Eisenfabrik Commeny liefert überhaupt keine Waffen oder Ausrüstungsobjekte, die Gesellschaft arbeitet gar nicht mit den Kriegs- und Marinebehörden, und letztere geben die einschlägigen Aufträge nach Montluçon.

Ferner ist aus den Ermittlungen des Temps hervorzugehen, daß die von der Staatsanwaltschaft vorgenommene Verhaftung gar nicht auf altdie, sondern auf längst verabschiedete Arbeiter der Eisenwerke von Commeny bezogen. Als „Hauptthäter“ sind ein ehemaliger Viehername Gidonnet so wie ein invalider Zollbeamter namens Marabon benannt worden, anscheinend, weil sie die Mithras verdächtig leben, sich in Offen bei Strupp Anstellung zu suchen, nachdem sie in Commeny seit Jahresfrist oder länger ohne Beschäftigung. Gidonnet soll allerdings in Offen gewesen sein, gewisse Verdächtigkeiten verdächtig sogar, daß diese die Mithras einmal gemacht und von dort viel Geld zurückgebracht. Wenn das sein Verdächtig sein soll, so muß man annehmen, daß im französischen „Freihaat“ für Arbeiter, auch wenn sie brotlos sind, keine Freiheitszeit mehr existiert. Uebrigens muß die Mithras nach Offen schon ziemlich weit zurückzuführen, denn die Verdächtig wurden dem Temps' zufolge schon seit zehn Monaten ihres verdächtiglichen Verhaltens wegen von der politischen Polizei überwacht.

Und der in Paris verhaftete Deisterreicher? Der Hotelier Johannaubach? Er soll jene Leute angeführt haben, ist jedoch erst im Oktober v. nach Commeny gekommen, zu einer Zeit also, da die Verdächtigungen aus Offen zurückgeführt waren und politisch beobachtet wurden. Im Pariser Hotelierkreis gibt

der Straßer, ein Franzose, über den Anlaß der Mithras des Johannaubach die denkbar harmloseste Erklärung: Der österreichische Kollege wollte unbedingt französisch sprechen lernen und zu diesem Zweck auf einige Monate in der Provinz von seinen Erparnissen leben. Er beschloß sich in Surenes bei Paris in Pension zu geben, und der Klubstraßer, dem er davon sprach, empfahl ihm Klatschessen an eine ihm persönlich befreundete Familie in Commeny.

Das ist nach dem „Mithras Nachr.“ der harmlose Zusammenhang der furchtbaren neuesten Spionagegeschäfte.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Dienstag zunächst die zweite Beratung des Gesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen. Eine lange Debatte knüpfte sich an die Anträge Richter betr. gänzlichen Wegfall der Polizeikontrolle und der Doppelbestimmung der Politen. Das Haus lehnte beide V. ab. Alsdann folgte die dritte Lesung des Gesetzes an Worten der Literatur und der Tonkunst. In einer Generaldebatte nahmen die Parteien Stellung zu den Beschlüssen der zweiten Sitzung. Die §§ 1—10 wurden ohne Widerspruch, § 11 und der damit verknüpfte § 27 fanden nach längerer Diskussion Annahme in der Fassung der zweiten Sitzung.

Am 1. v. erörtert und erhält Präsident Graf Wallesheim die Genehmigung, dem Kronprinzen des Deutschen Reichs die Ehrenwürde des Kaisers anzuhängen, welche bevorstehenden Geburtsfest auszuübren.

Die Beratung des Gesetzes betr. das Urheberrecht an Werken der Literatur und Tonkunst wird fortgesetzt.

§ 10 enthält, auf Antrag Arendt die Fassung, wonach nicht nur der Autor, sondern auch die Verleger, die Verleger und Verleger, sowie von anderen zum amtlichen Gebrauch hergestellten amtlichen Schriften.

§ 11 bestimmt, inwieweit der Nachdruck fremder Werke erlaubt ist.

Abg. W. Klein (zent.) beantragt, auch die Aufnahme einzelner Gebiete nach dem Erscheinen in einer Sammlung zu gestatten, die Werke einer größeren Zahl von Schriftstellern berechtigt und ihrer Verwertung nach zur Vermeidung des Geklagten bestimmt ist.

Abg. W. Klein (nat.-lib.) beantragt den Widerruf von Auflagen oder Bruchstücken zum Unterchiedsrecht auch zu gestatten, zu einem eigentlichen literarischen Zwecke, mit anderen Worten, er will die Aufnahme in Anthologien erlauben.

Abg. Fischer (soz.) tritt für die Einschränkung des Antrages (W. Klein) ein. Danach soll die Aufnahme von Gebieten nur in Sammlungen, zu einem eigentlichen literarischen Zwecke, gestattet, die Aufnahme der Werke, von denen persönliche Einwilligung abhängig ist.

Abg. G. Hoff (frei. Wp.) ist grundsätzlich für den Antrag (W. Klein), beantragt aber, falls dieser abgelehnt wird, in den folgenden Bestimmungen, daß die Werke „Schriften“ einzufügen „einzeln Auflagen von geringer Umfang.“

Abg. Müller-Metmann (fr. Wp.) beantragt auch die Aufnahme in Anthologien von der persönlichen Zustimmung des Autors, so lange dieser lebt, abhängig zu machen.

Abg. Dertel-Sachjen (sonst.) beantragt hierzu noch den Zusatz, daß die Zustimmung für erzwungen gilt, wenn der Autor nicht innerhalb eines Monats nach der Anfrage dem Herausgeber antwortet.

Nach einigen weiteren Bemerkungen der Abg. W. Klein (soz.) (nat.-lib.) und W. Klein (zent.) wird die Diskussion geschlossen.

Die Abstimmung ergibt die Annahme der Anträge Wallesheim und Goffe mit den Zusatzanträgen Müller-Metmann und Dertel.

Die weitere Beratung des Gesetzes wird auf Antrag Richter von der heutigen Tagesordnung abgesetzt.

Der Reichstag betr. das Verlagsrecht wird also in better Sitzung angenommen. Der Reichstag erledigt das Gesetz betreffs eines Reihe von Resolutionen und Petitionen.

Der Gegenstand der Tagesordnung ist die zweite Beratung des Antrags (Fischer) G. Hoff (frei. Wp.) über die Aufnahme von Gebieten, von denen persönliche Einwilligung abhängig ist.

1894 vor den Unternehmern zurückgewiesen sei. Demnach wie jetzt habe es sich schließlich als richtiger herausgestellt, Wärme des Reiches in einem geordneten Gesetz zu behandeln. Die Vorzüge für Staats- und Kommunalbeamte könne wohl der Landesgesetzgebung anbegeben werden. Er bitte daher, den Antrag abzulehnen.

Abg. Hofmann-Miltenburg (nat.-lib.) erklärt sich aus denselben Gründen gegen den Antrag, ebenso die Abg. D. Pfeiffer (zent.) und v. Mithras (sonst.).

Abg. W. Klein (nat.-lib.) beantragt, es hätte sich über den Antrag vielleicht noch reden lassen, wenn derselbe sich auf Personen im Staats- oder Kommunaldienst bezog hätte. So aber ziehe derselbe auch andere, private Personen herein.

Abg. Fischer (fr. Wp.) lehnt ebenfalls eine solche Erweiterung des Gesetzes ab, mit dem Hinweis, in Berlin sei übrigens schon für die betreffenden Personen Gesetz, namentlich für vermittelnde Personenverträge.

gleichfalls den deutschen Truppen an und führte diese bis nach Kufana, wo 7000 reguläre sächsische Truppen sofort die Front ergriffen, ohne den Angriff der Deutschen abzuwarten. Der russische General Milobud, der später mit seinen Soldaten in Kufana eintraf, erkannte sich selbst und auf das bereitwilligste die vorgeschlagenen Marschleistungen der deutschen Truppen an.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm soll die Absicht haben, Mitte dieses Monats bezüglich der Flottenflotte mit dem Kaiserlichen „Golfstrom“ einrückenden Transports der deutschen Truppen aus China am Empfang der Soldaten nach Hamburg-Altona zu kommen.

* Die Verlängerung des Handelsprivilegiums mit England ist, wie offensichtlich mitgeteilt wird, diesmal nicht nur für ein Jahr, sondern gleich bis zum 31. Mai 1903 in Aussicht genommen. Von Maßnahmen in betreff der deutschen Kolonialpolitik, die durch den englischen Kolonialkrieg bedingt werden, sei zur Zeit keine Rede.

* Die Intervention im Reichstage, die die Verwendung von Soldaten zu Privatunternehmungen wie Statistenarbeiten bei Theatern, Handlangarbeiten bei Umzügen, scheint nicht ohne Wirkung geblieben zu sein. Es ist jetzt ein Gesetz der Militärbehörde herausgenommen, der anordnet, daß eine herabgeleitete Verwendung von Mannschaften zu Privatgeschäften nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Regimentskommandeurs gestattet sein soll. Am Geanfang zu dieser neuen Bestimmung hatte bisher jeder Feldwebel das Recht, eine Anzahl Soldaten an ausserordentlichen Fällen abzugeben.

* Die Kanal-Kommission hat am Dienstag die Generaldebatte über den Mittel-Land-Kanal geschlossen. Die Diskussion für das Kanalvorhaben beschränkt sich ziemlich stark. Ein Compromissantrag des Zentrums mit die Vize-Kanalisierung und die oberirdischen Komplementen abzulehnen, den Mittel-Land-Kanal dagegen anzunehmen. Die Regierung bezieht nach wie vor auf den Entwurf des Mittel-Land-Kanal, der gänzlich selbstständig nicht aus der Verbindung mit den übrigen Wasserstraßen und den Kompensationsobjekten herauslösen zu lassen.

* Im deutschen Bismarck-Archiv sind jüngst zwei Deutsche, der Friedrichs-Rede Mendel und der Nationalökonom Carlo von Gingebrunn der Insel St. Mathias ermordet worden. Ein Schreiben des Kaiserlichen Amts an die Familie Caros bestätigt die That.

England.

* Das Unterhaus hat am Montag die neue Anleihe von 60 Millionen Pfund (200 Mill. M.) in erster Lesung angenommen.

* Gegen den Kohlenausfuhrverbot hat am Montag beim englischen Hofkanzler viel Beachtens die gefassten Parallelen Englands betreffende Deputation Protest erhoben. Die Parallelen erklären dem Hofkanzler, der Kohlenausfuhrverbot schädliche den Kohlenhandel und würde von den Arbeitern getragen werden müssen. Nichts davon erwiderte, er bestritte diese Ansicht und beachtete, daß der Zoll den ausländischen Käufern zur Last falle. Die Behörde der Kohlenarbeiten hielten daher eine Genehmigung der Arbeiterschaft nicht mit dem Ausfuhrverbot begründen. Er wiederholte, daß geplant werde, die Kohlenlieferungsverträge mit dem Ausland, die vor der Einbringung des Budgets geschlossen, für eine gewisse Periode von der Abgabe freizulassen.

Afrika.

* Das seit einiger Zeit heranzunehmende Organ „Daily News“ will wissen, Südafrikaner habe die Unterhandlungen mit Othman nicht gänzlich abgebrochen. Es sei möglich, daß sie einen günstigen Fortgang nehmen. Doch würden zwei Hindernisse im Wege. Das erste sei der Einwand der Boeren dagegen, daß Piñer als Gouverneur der neuen Gebiete nicht, das zweite sei die Annahme für die Kapverlei. Die „Daily News“ erklärt, werde bestimmt, ob Piñer's Selbstdienst ihm gestattet werde, nach dem Kap zurückzukehren. In diesem Falle dürfte Lord Curzon sein Nachfolger werden. Es ist kaum anzunehmen, daß der höchste Vizepräsident des britischen Kolonialreichs bereit sein



Lieutenant Drexler.

gestalten bei den letzten Kämpfen an der Großen Mauer.

Staatssekretär Graf Kolowratow: Mit den Plänen des Antrages im Zusammenhang auch mit, aber im Rahmen dieses Gesetzes lassen sich diese Ziele nicht erreichen. Am besten wäre es, wenn die Einzelstaaten sich entschließen, die Personen, die der Antrag im Auge hat, zu verhaften. Das würde mich des Falls mit den verdächtigten Weiterem in Verbindung setzen — mit der preussischen habe ich es schon gesagt — und erst, wenn das nicht zum Ziele führt, kann vielleicht erzwungen werden, ob es sich empfiehlt, daß das Reich weitere Anordnungen verhängt. Ich glaube, es mit Ihnen Sie aufzulegen sein.

Nach kurzer weiterer Debatte wird der Antrag Abgelehnt abgelehnt.

Zum § 6 wird ein sozialdemokratischer Antrag, der sich auf die Zeit für Annahme von Anträgen bezieht, angenommen, dagegen der Rest des Gesetzes wieder unverändert angenommen, unter Ablehnung noch einiger sozialdemokratischer Anträge.

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wirren.

* Die militärischen Aufgaben der Mächte werden jetzt von den Generalen der verschiedenen Truppen im wesentlichen als erledigt betrachtet. In einer Konferenz der Generale wurde beschlossen, den Befehlenden mitzutheilen, daß Abmachungen in betreff der Zurückziehung der Truppen möglich seien, wenn die Befehlenden in der Lage seien, eine von China als Gegenleistung in Abhängigkeit von sonstige Summe anzugeben und wenn die Chinesen sich zur Zahlung dieser Summe bereit erklären. Ferner wurde beschlossen, den Chinesen zu gestatten, allmählich die Verwaltung von Peking wieder zu übernehmen, bis die bürgerliche Gewalt wieder ganz in ihren Händen sei und von den Militärs nur eine passive Oberaufsicht ausgeübt werde. Schließlich wurde beschlossen, die Frage beraten, ob das Kommando über die Gesandtschaftsmissionen in die Hände eines einzigen Offiziers zu legen sei oder bei den einzelnen Botschaftern unabhängig bleiben sollen.

* In dem Fernbleiben der Franzosen bei den letzten schweren Gefechten der Deutschen an der Großen Mauer glaubte man bereits eine Folge neuerer transpazifischer Abmachungen zu erblicken; es hat sich aber nachträglich herausgestellt, daß die Franzosen willens waren, sich an den Gefechten zu beteiligen, daß aber die deutschen Truppen bedeutend schneller als die Franzosen auf dem Kampfplatze erschienen waren. Die Berlinlaube der Chinesen fiel

Das neue Heim des deutschen Kronprinzen in Bonn.



In intimerer Kreise merkte man ihm an, daß sein Herz nicht bei der Sache war. Vielleicht sprachen äußere Verhältnisse mit, vielleicht die Anwesenheit der großen Mutter und der geliebten Schwester, er war sehr still und in sich gefaßt, er sah lächerlich aus, als kämpe er mit höheren Abnungen, die ihn überführten und deren er nicht Herr zu werden vermochte. Mutter und Schwester hofften immer noch, der Krieg in China werde zu Ende sein, ehe die Expedition in Ostasien eingetroffen, trugen sich auch mit der Aussicht, und zwar in allem Ernst, den Truppen zu folgen, und wieder nahe sein zu können. Aber was sind Blüde und Hoffnungen! Als das Schiff in See fuhr, sah ich den letzten Scheideblick, den der General seinen Damen zuwinkte. Buhle er, daß es in der That der allerletzte sein sollte? — Monatelang hatte der Himmel ihn beschützt und nun föhnt Wüstheit die erschütternde Natur, daß er dem Brand des Kaiserpalastes in Beijing zum Opfer gefallen ist. Unwiderlich taucht vor mir das blaße Antlitz seiner alten Mutter auf. . . . Aber war dem modernen General auch nicht der Tod auf dem Schlachtfeld vergönnt — ein Held ging dennoch mit ihm dahin, und ein einziger ganzes Leben soll ihm den deutschen Herzen das Gedächtnis bewahrt werden. . . .

Vom Heim des deutschen Kronprinzen in Bonn

entwirft die Rhein-Westf. Ztg. folgendes Bild: Die kaiserliche Villa, die der Kronprinz bekommen soll, stammt aus dem Anfang der Kaiserzeit und gehörte ursprünglich dem berühmten Minister Freiherr von Stein. Von dem großartigen Ansehen, das früher eine der vornehmsten Villen der Königsstraße bildete, ist aber außer dem im Renaissancestil gehaltenen Gebäude nichts geblieben. Das Grundstück hat eine Fläche von 450 000 M. Königs-Gemeindefürsorge, Professor Finster, hatte die gesamte Verfertigung vorher durch eine nach dem Rhein führende Straße, die sogenannten Rheinstraße, in zwei Hälften zu teilen, so daß nun ihm wieder in kleineren Parzellen vorzuzustellen wurde. Die erste ist fast die Hälfte der Fläche des alten Parks verkleinert und ihrer meisthölzigen Umfassung beraubt. Heute ist sie fast unkenntlich von einer Anzahl wenig hübscher Häuser, deren Nähe geradezu unerbittlich wirkt. Das beste an der jetzigen kaiserlichen Villa ist noch die Rheinfront. Von diesem breiten Terrassen gelöst, gewährt sie einen prächtigen Ausblick auf den Strom und das herrliche Gegendes. In dem dem Schloß gegenüber liegenden Rheinfront tritt in der Form eines halben Kreises ein Mittelbau hervor, in dem unten der nicht allzu geräumige Salon liegt. Rechts davon liegt das Speise-, links das Arbeitszimmer des Kronprinzen. Auf der entgegengesetzten Seite ist der Hauptgang mit großem Vestibül, links davon, durch eine Portiere getrennt, das Treppenhaus. Rechts gelangt man durch das Speisezimmer, sowie den Nebenraum des Speiseraums zum Kronprinzen. Daneben liegt sein Arbeitszimmer in einem Turmraum und der sogenannten Wintergarten. Das obere Stockwerk ist ähnlich eingerichtet, enthält aber statt des Speise- und Arbeitszimmers zwei Kabinenwohnungen. Es ist zunächst für den Prinzen Eitel Fritz bestimmt, der im nächsten Winter ebenfalls nach Bonn gehen soll. Der Garten umfaßt außer Gemüsegärten auch noch einen Tennisplatz, der im Winter zu einer Eisbahn umgewandelt werden kann.

Das Garnisonleben in den Reichslanden.

Eine Offiziersfrau schreibt der Deutschen Ztg. aus Böhmen folgenden Schloßbrief: „Der traurige Fall Müller hat das Interesse für die Verhältnisse in den Militärstädten Böhmen zu den Vordergrund gerückt, das es auch Fernerherbenden von Wert sein dürfte, etwas Näheres darüber zu erfahren.

„O, hätte ich mich nur für Bonn, daß ich nicht mehr bei der Sache war, die beiden Buchhalter Luz und Menzel verhängt, als seien es deine eigenen Kinder, beim Verhör! „Herrmann, rede doch nicht so einseitig! Luz und Menzel sind fleißige, zuverlässige Männer, die einen nicht geringen Anteil an dem Gedeihen meines Geschäfts haben, darum nicht und aber ich sie. Im übrigen habe ich mich nicht überaus glücklich zu fühlen, daß ich deine Leistungen noch höher schätze als die eigenen. Ich meine, das müßte dich, der du ihnen an Jahren bedeutend nachsteht, stromen.“

„Allzu, du bedarfst die beiden mir gegenüber und es würde mich gar nicht wundern, wenn du sie als meine Unteraltern einsetzt.“

„Dartwig schätzte dich betroffen bei Top.“

„Ja, was ich in der That nicht, welcher Umstand dich zu einer derartigen Äußerung berechtigt! Du bist mein einziger, wenn auch Stiebruder, ich bin dir mit aufrichtiger Liebe zugehörig und glaube, dir hierfür unentgeltliche Dienste geben zu dürfen, was soll ich begehren mehr! Folge meinen nachgehenden Rat, werde als dein grüßmütiger, menschenfreundlicher Helfer, trete hinaus in die Welt, suche reiche Menschen auf, verkehre mit ihnen und auch du, lieber Bruder, wirst glänzend und zufrieden werden.“

„Da, glänzend und zufrieden.“

„Ja, glänzend und zufrieden.“

„Bist du nicht allein in gefällige Kreise

„Wenn auch jeder Offizier weiß, daß er nur da seine Heimat hat, wohin sein König ihn schickt, so ruht es wohl in den seltensten Fällen freudige Bewilligung, wenn es heißt: verlegt nach Coblenz, — denn auf alle Fälle ist's ein Verlust, in dem man dort leben wird, etwas Dorfähnliches, da es außer Weg kaum eine „Stadt“ gibt und Meß ist keine große „Stadt“, sondern eine einsame große „Palast“. Man verliert jedoch bald sich zu trösten und sich — wie überall im Leben — auch hier das Beste heraus zu suchen: das Landleben ist ja auch für einige Jahre ganz nett, an dem wird man dort in den kleinen Verhältnissen vielleicht billiger leben und einen mehr gemächlichen Verkehr finden, also: nur nicht hinein ins volle Menschenleben.“

Die erste Frage bei der Ankunft am Bestimmungsort ist natürlich die der Wohnungsfrage, und da wird man dann gleich die erste Enttäuschung erleben. Denn da die kleinen Garnisonen alle überlegt sind, muß man ihre kleinen, schlecht in stand gehaltenen Wohnungen sehr teuer Preise bezahlen, außerdem findet man weder Garten, noch Ackerland, noch Gärtnereierichtung vor.

Die zweite Hauptfrage für den Verheirateten ist die Erziehung der Kinder, und da ist man

hier froh und dankbar, wenn nur eine einigermaßen ordentliche Schule am Ort ist, sonst muß man die Kinder entweder in eine größere Stadt in Pension geben oder Lehrer und Erziehern ins Haus nehmen. Eins hat zu viele Nachteile, wie das andere, und beide Wege sind viel zu kostspielig, als daß ein preiswürdiger Hausvater oder gar Leutnant sie sich ohne große Opfer gefallen könnte.

Von der Aussicht, daß man hier in den kleinen Garnisonen billiger leben könnte, weil eben jede Gelegenheit zum Gebrauchsgeheim, wird man überhaupt sehr schnell geteilt, denn man bezahlt alles, was zu des Lebens Nahrung und Notdurft gehört, zu teuer, das man sich dafür in der Großstadt manchen Theater- und sonstigen Vergnügen gönnen könnte. Die meisten Offiziersfamilien werden daher, soweit irgend möglich, ihren Wohnort in die Reichslande, um wenigstens auf zu laufen, doch dabei durch Porto und Fracht-Anlagen jährlich ein kleines Vermögen drauf.

Was nun die Heiligkeit anbelangt, so wird man meistens auf den Tag „Kommis“ angewiesen sein, und wenn es ja auch gewiß viele hervorragende Offiziere und beamteten Offiziersfamilien gibt, so läßt es sich kaum ver-

hoffen, daß das Gespräch sich schließlich immer wieder um Dienst und March dreht, — wie ja überhaupt in Offizierskreisen die Gefahr des Gängelwerdens besonders groß ist und namentlich hier in den vollgeproppten sonstigen Garnisonen, wo man eben nichts anderes hört und sieht, als Dienst und wieder Dienst. Und wenn jemand die vielfachsten Interessen hat, mit den Jahren nur die besten erlangen, weil jede Anziehung von außen leicht und sich nicht alles durch Behüte erlangen läßt, — nun gar erst, wenn man nicht zufällig einige gleichgültige Seelen findet, mit denen man sich über die letzten Interessen und großen Fragen des Lebens häufiger austauschen kann. Für den Verheirateten geht es ja allenfalls noch, wenigstens wenn er den schönen Grundbesitz in Gärten hält: mein Haus ist meine Welt, — obwohl auch manche häusliche Gemütskur bei den tiefsten besorgenswerten Dienstboten- und sonstigen menschlichen Verhältnissen zu Grunde gegangen ist, — aber was hängt der überbezahlte Offizier in solch einem Geschäft an? Sein geistiger Verkehr beschränkt sich auf die wenigen „Kommis-Bees“ und einige gemächliche Einlagen zum Statistieren. Wären damit wirklich 65 Tage im Jahre untergebracht, welche Zahl gewiß reichlich

ausgereicht ist, so blieben 300 Tage, wo er abends entweder sich in eine Stube setzt und die Zeit fruchtbar oder unfruchtbar und nachmals dem Dienst beibringt. Denn ein Verlegenheit, wo er die Unterhaltung anderer Gelehrter finden könnte, gibt es nicht. Das Schlimmste bei alledem ist, daß das nicht nur eine kurze Reihe von Jahren zu geht, die schließlich jeder überwindet und vergisst, sondern daß man in 16. Rang — das man bezeichnenderweise das „Ädels“ nennt, — verheirateten Grundbesitz, einen einmal wieder Verlegten nicht wieder heraus zu lassen, meistens 15 bis 20 Jahre, also den Hauptteil der ganzen Dienstzeit.

Es muß ja gewiß hier an der Grenze Garnisonen geben, mehr sogar als im Garnern Reichslands, und es würde auch jeder Offizier gern und treulich hieher kommen, wenn er nicht von vornherein die traurige Gemütskur durchbräche: nun bist du hier begraben und vergessen, und nichts bringt dich aus dieser Ecke des Deutschen Reichs zurück als der Abschied, — falls dir keine besonderen Verhältnisse es gestatten, abzugehen, die es aber nicht ist.

Das einzige Verhältniß gegen die oben geschilderten und hier so schwer empfundenen

„Als ob vom Dienstloslast das Glück eines Menschen abhängt! Nein, nein, ich habe höhere, weit höhere Ziele und diese werde ich verfolgen, bis — bis — doch wozu diese überflüssigen Gründe umgen!“

„Er lieb den Bruder leben ging ins Kontor und vertrieb sich in seine Abende, in all seinem Eifer und Eifer blieb er auch ferner derselbe. Mehrere Monate vergingen, da, eines Morgens, Münd sah an seinem Pul und erlegte einige Korrespondenzen, traf ihn die verdächtige Nachricht, seinem Bruder sei ein Schloß geboren. Wie gelöst abend hiet er auf die Karte, die ihm diese Nachricht brachte und die Hartwig von seiner weit drücken vor der Stadt belegenen Villa aus an ihn abgefangen hatte. Dann, von jähem Jozn ergriffen, zerrte er die Karte, warf die Fäden in den Ofen und verbrannte für diesen Tag. Als am Nachmittag Hartwig kam und nach seinem Bruder erhalten zu haben, er nicht vorzufinden. Seine Hebräerfrau, aber heiligste sich zu großer Bestürzung, als der Buchhalter aus ihm berichtete, in welchem arger Eregung Münd fortgegangen sei, ohne, wie es sonst seine Gewohnheit, ein Wort über den Zweck seines Gehens zu hinterlassen.“

„Der Münd schielte eine sehr unangenehme Nachricht erhalten zu haben, er zerrte zornig die Postkarte, in welcher der Buchhalter, „Eine unangenehme Nachricht“ künfterte

„Eine unangenehme Nachricht“ künfterte Hartwig, der bei dem jenen Gehörten erlebte

Uebelstände würde in dem von Kennen dieser Verhältnisse in letzter Zeit verheißentlich gemachten Vorhaben zu finden sein, die Offiziere nur eine bestimmte Reihe von Jahren in den diesen Grenzgarisonen zu lassen, um sie dann gegen die verdächtigsten Kameraden, die Jahrgangsklasse in großen Garnisonen, auszuscheiden. Ich glaube sogar behaupten zu können, daß mancher gern auf die obenerwähnten Maßnahmen eingestiegen wäre (wie das ja tatsächlich schon geschehen ist), wenn er damit von hier fortkommen und seinem Leben wieder mehr Anhalt geben könnte.“

Buntes Allerlei.

Die Tischkarten auf der Wartburg. Wie bei früheren Besuchen des Kaisers auf der Wartburg sind auch diesmal die Tischkarten nach Gemüth des Hofkammermeisters König in mittelhochdeutscher Sprache künstlerisch hergestellt. Sie haben folgenden Wortlaut: Nach Köstlichem Bruch und Reupia lennd hieteben aneserget und benennet, nach vor Speiß zum Frühstück, solesch auch zum Willkomm auf Wartburg ist ausgericht worden. Den 23. april MCM. — Habers-Suppe mit ein paar Eier — Porten abgelegt. Geheilte Fischen-Ger und mehr Gerat herabgesetzt. — Conulten auf Reupische Art hergerichtet, hehalt noch Reupier. — Allen eßbar Fleisch, in großen Scheiben, kalt zuregelegt. — Ein Dobliger, gar Wohlgeschmack und Lederhaftig zubereit. — Sodann zur Dis und Frisch, behällig aufgelegt.“

Ein neues „totes Meer“. Der schweizerische Alpenklub hat kürzlich ein neues „totes Meer“ entdeckt, das fast ebenso interessant ist wie das in Palästina. Er schreibt: Das ist eine der wunderbarsten Wasserflächen, die ich in meinem Leben gesehen habe. Sie hat eine ungeheure Ausdehnung, ist aber nicht tief. Im um ist sie zu fahren, muß man zuerst vom Meer aus ein Kilometer weit durchs Wasser gehen, was das Boot mit einem Mann muß man das Boot ein weiteres Kilometer weit ziehen, so daß man im ganzen vom Meer aus eine Strecke von zwei Kilometer zurücklegen muß, ehe das Boot mit seiner Ladung flott wird. Aber die auffallendste und bemerkenswerthe Eigentümlichkeit dieses Meeres ist sein unangenehmer Geruch. Der Geruch ist ein feiner Sulfidgeruch, der von einer Oberfläche des sich hier schiebt gehen läßt, wenn man zum Meer gelangen will. Das Wort selbst, untere Meer und Meier — sagt S. Rubin hinzu — waren ganz weiß, als wenn sie mit Salz besetzt wären, und wenn Tropfen des Seewassers auf die Erde fielen, so ließen sie Krümelchen zurück, die sich am Boden mit einem trocknen Geruch verhalten. Man kann sich daher nicht wundern, daß dies Meer und seine Umgebung eben so unfruchtbar ist wie das tote Meer in Palästina.

Merito, das Land der Wunder. Unter Meritobildeten Merito schreibt mit seinem Selbstgefühl eine meritanische Zeitung: Wir haben den höchsten Berg in Nordamerika, den Mount Everest, die höchste Ebene der Welt in Palästina, die reiche Silbererde der Erde in den Bergen von Bismarck, die unerschöpflichen und wunderbaren Hügel in Cacaumilla und Billa Garcia, die höchste Stadt auf dem nordamerikanischen Kontinent, Zolam, gegenwärtig Zola genannt, das älteste Geschäftsunternehmen der neuen Welt, nämlich den Buchladen von Wabano, der seit 211 Jahre alt ist, ferner ein Dorf, das wie in Europa die Häuser, von allen Theatern und Eingekerkerten durchaus vertrieben ist, nämlich die Stadt, wir haben ferner den größten Baum in Amerika oder überhaupt der Welt, nämlich „Santa Maria del Tule“ in Oaxaca, und den neuesten Vulkan, Jorullo.

„Gast (angebracht): „Deba, Kellner! — Da steht eine tote Fliegen auf meinem Glas, das ich doch schmecken will, was das Glas bedeckt.“ „Aber besser Herr, das ist doch keine Fliege — (treudig) — sehen Sie, es war ja nur ein bißchen Schmutz.“

„Lauter sagte er hinzu: „Wenn mein Bruder kommt, sagen Sie ihm, ich wünsche ihn drinnen zu sprechen.“

„Dann ging er, der heute so freudig bewegt nach dem Geschäft geht, in sein Arbeitszimmer, verstimmt, niedergedrückt, — all sein Glück, das er durch die langwierigen, heute über ihn gekommenen Verurteilungen empfinden, fühlte wie mit einem Schlag wieder vertrieben. Was anders konnte es sein, als daß die dem Bruder vollständig gemeldete Geburtsanzeige ihn zu allem Jozn entkammt, die Postkarte, die er geschrieben und deren Inhalt er den Flammen im Ofen überliehert hatte.“

„D., feigte er mit und schmer, sollte ich eine Schlinge an meinem Hüften genäht, geflogen haben.“

Im folgenden Morgen hatte sich Münd bereits eine halbe Stunde vor Beginn der Vorentscheidungen im Kontor eingefunden, aber nicht, um seine geistliche Tätigkeit auszuüben. Er wollte häufig in seinem Will keine rechte verheißene Antwort, um andere kleine Gegenstände in seine Taschen, ordnete sich noch einiges und wollte sich eben wieder schnell entfernen, als der Buchhalter Luz eintrat.

„Der Münd, jagte er nach dem Morgengruß, „Ihr Herr Bruder wünscht Sie dringend zu sprechen.“ Münd antwortete nicht und fürste einem Hofen gleich hinaus.“

„Sind Sie endlich wieder herrliche er einen im Haus für lebenden Diebmann an. Auf euch tautes Volk kam man sich gar nicht verlassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Das große Los der preussischen Klassenlotterie im Betrage von 500000 Mark ist in der gezeigten Vormittagsziehung auf Nr. 19894 gefallen.

Ziegelroda. An Stelle des als Regierungs- und Forstort nach Gumbinnen verlegten Kgl. Forstmeisters Ahnens ist der Kgl. Forstmeister Versteßmann von Oberhaus nach Ziegelroda versetzt.

Freyburg, 1. Mai. Der Saale-Insult-Eiser-Bericht des Preussischen Landes-Kriegs-Verbandes, der hier seinen Vorort hat, ist nach dem von Vorstande jetzt erstellten Geschäftsberichte über das Jahr 1900 am Schlusse desselben in 218 Vereinen 11925 Mitglieder. Aus den Unterstufungsstellen der größeren Verbände bezogen bedürftige Kameraden und Witwen 1723 Mk. Beihilfen. Im Bezirk giebt es noch 3394 Teilnehmer an den Feldjagen, von denen 188 Kriegswaisenältern zu Donarbit und Kommand sind drei Waisen aus dem Bezirke untergebracht. Zu den Kriegswaisenältern steuern 41 Vereine. Sanitätskolonnen sind in Thätigkeit in Weissenfels und Zeig, die zu Dürrenberg, Neuba und Rosleben haben sie vor der Hand eingestellt. Für das Krüppel-Denkmal ist im Berichtsjahre von den Vereinen des Bezirkes verhältnismäßig wenig gesammelt worden; nach den Feststellungen sind es nur 268,74 Mark. Bis jetzt sind ca. 9000 Mark aufgebracht worden. Die Vereine haben noch nahezu 3000 Mark zu steuern, um den festgesetzten Durchschnittsbeitrag in Höhe von einer Mark zu erreichen. Für die Lotterie des Preussischen Landes-Kriegs-Verbandes konnten im Bezirke 1900 Lose abgesetzt werden. Bei der Sterbefälle des Deutschen Kriegsverbandes sind 310 Versicherungen in Höhe von 77700 Mark abgeschlossen. Zur Einziehung anlässlich des 200-

jährigen Hohenzollern-Jubiläums sind 934,48 Mark im Bezirk gesammelt worden.

Freyburg. Die Pumpische Windmühle bei Gleina ist für 18000 Mk. in den Besitz des Landwirts Herrn K. Schmidt in Wangleben übergegangen.

Weissenfels, 29. April. Einmalig an der Westgrenze der Stadt, zwischen dem Nikolai- und Saalhof gelegen, schiebt sich, nachdem im Laufe des vorigen Jahrhunderts jenseits der genannten Thore eine große weisse (Reidig-) Vorstadt entstanden ist, das jetzt 2,62 Hektar große, mit Mauern umfriedete Seminargrundstück wie ein Keil mitten in die Stadt hinein und hindert so den festen Zusammenhang des Zentrums und der westlichen Vorstadt. Es ist daher von der Stadt schon längst die Frage der Durchquerung des Seminars erwogen worden, doch stiegen dem Projekte mancherlei Hindernisse entgegen, bis im Jahre 1887 eine durch das Seminargrundstück projektierte Straße im südlichen Bebauungsplane die Angelegenheit in ein neues Fahrwasser umfomehr brachten, als der Fiskus einen Um- bzw. Neubau des Seminars seit Jahren erwägt. Es sind bereits von hohen und höchsten Behörden die verschiedensten Erhebungen in der Frage angestellt und von den sächsischen Behörden in der vorliegenden Weise erledigt worden. Heute nachmittags fand in der Angelegenheit wieder eine außerordentliche Sitzung der Stadverordneten statt, in welcher die den Beschluß fassten, dem Fiskus den Ankauf des gesamten Seminargrundstückes seitens der Stadt in Höhe von 500000 Mk. anzubieten, sobald er sich dazu versteht, das neue Seminar in der Nähe des Kämmerbühlchens (Reidigvorstadt) zu erbauen. Die Stadt ist dann gehalten, die zum Seminargrundstück führende Beidigstraße für ca. 135000 Mark auszubauen und einen Bauplatz im Werte von 38000 Mk. dem Fiskus einzuräumen. — Die Vorbereitungen zu dem am 12. bis 14. Mai hier stattfindenden ersten deutschen Pistolenchiegen verprechen, daß das Fest, wenn es vom Wetter begünstigt sein wird, einen für alle Beteiligten günstigen Verlauf nehmen wird. Es sind bis jetzt an Ehrenpreisen 1500 Mark gestiftet.

dem am 12. bis 14. Mai hier stattfindenden ersten deutschen Pistolenchiegen verprechen, daß das Fest, wenn es vom Wetter begünstigt sein wird, einen für alle Beteiligten günstigen Verlauf nehmen wird. Es sind bis jetzt an Ehrenpreisen 1500 Mark gestiftet.

Braut-Seiden-Robe Mk. 17,50

und höher — 14 Meter! — porto- und zollfrei zugabandt! Muster umgehend; ebenso von schwarz, weißer u. farbiger „Semmerberg-Seide“ von 85 Pf. bis 18,65 p. Met. G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hofl.) Zürich.

Civilstands-Register der Stadt Neuba pro Monat April 1901.

Geburten:
Am 2. April dem Monteur Christian Knapp hier e. L.; am 5. dem Schuhmacher Karl Heinrich Simon Bedau hier e. L.; am 19. dem Steinbauer Guad Friedrich Otto Grube hier e. L.; am 20. der ledigen Dienstmagd Luza Franziska Hubert hier e. L.; am 24. dem Bäckermeister Julius Wilhelm Gustav Hohmann hier e. S.; am 27. dem Schiffbauer Hermann Otto Berger hier e. S.; dem Schuhmacher Friedrich Karl Grube hier e. L. und e. S.

Cheschlösungen:
Am 6. April der Maurer Friedrich Hermann Weis und die ledige Dienstmagd Theres Emma Galtener, beide hier; der Fuhrmann Friedrich Karl Bretzsch und die ledige Anna Minna Krause, beide hier; am 11. der Mechaniker Julius Eduard Paul Scholz und die ledige Anna Martha Hochroth, beide hier; am 14. der Kunst- und Handelsgärtner Hermann Otto Potentbauer zu Blankenburg i. Th. und die ledige Marie Ida Ködel hier; am 21. der Dachdecker Friedrich Gottlob Paul Kaulwell und die ledige Dienstmagd Theres Martha Prager, beide hier; am 27. der Mühlenverfäher Friedrich August

Franko zu Jöben und die ledige Minna Verba Franko hier.

Sterbefälle:
Am 6. April die Witwe Caroline Christiane Lange geb. Franke hier, 72 Jahre alt; am 9. Olga Hulda Stange geb. Kruppendorf hier, 63 Jahre alt; am 12. Paul Otto Fischer, Sohn des verstorbenen Steinbauers Ernst Fischer hier, 14 Jahre alt; am 13. Paul Kraußheim, Sohn der ledigen Dienstmagd Anna Verba Kraußheim hier, 2 Wochen alt; am 30. Otto Friedo Marquant, Tochter der unverheir. Zigaristenarbeiterin zu Dresden, 8 Monate alt; Martha Ulrich, Tochter des Handarbeiters Joseph Ulrich hier, 8 Monate alt; Friedrich Richard Böhme, Sohn des Handarbeiters Friedrich Emil Böhme hier, 2 Jahre alt; am 25. der Landwirt Paul William Klingner zu Wegendorf, 25 Jahre alt; am 28. Minna Frieda Böhme, Tochter des Handarbeiters Friedrich Emil Böhme hier, 1 Jahr alt; am 30. Moritz Otto Berger, Sohn des Schiffbauers Hermann Otto Berger hier, 3 Tage alt.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Cantate.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwioger.
Herr Diakonius Weiser.
Am 30. April Kapuss.
Gebet: Am 27. April Friedrich August Franke, Mühlenverwalter in Jöben bei Kierich in Sachsen, und Minna Verba Heinrich hier.
Beerdigt: Am 2. Mai Minna Frieda Böhme, 1 Jahr 8 Tage alt.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Im städtischen Armenhause sollen folgende Arbeiten schleunigst ausgeführt werden:

- 1) Die Stube an der Stadtmauer soll mit 3 cm starken fichtenen Brettern gedeckt werden, auf 812 cm starken eichenen Unterlagen, und zwar höhl. Die untere Seite der Dielen, sowie die Unterlagen, sollen mit Carbolineum getränkt werden. Scheuerleisten sollen 8 cm hoch mit Luftlöchern angebracht werden, auch soll diese Stube gepußt und geweißt werden.
- 2) In der jetzt von Meißner's bewohnten Stube soll ein neuer Schornstein aufgeführt werden.
- 3) In der vorderen Wohnung soll die Zwischenwand zugemauert und in der hinteren Stube eine neue Thür, auch ein neuer Schornstein gebaut werden.

Die Ausführung der gedachten Arbeiten beschäftigen wir, im Wege der Unterbietung zu vergeben, und ersuchen wir Unternehmer ergebenst, Angebote darauf binnen 10 Tagen an uns verschlossen einzurichten. Zu weiterer Auskunft sind wir auf Befragen gern bereit.

Der Magistrat. Strauch.

Bekanntmachung.

Durch Verordnung des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Sachsen vom 23. April 1896 sind an Sonntagen, Vormittags außerhalb der Zeit des Hauptgottesdienstes oder in der Zeit von Nachmittags 3 Uhr an, Arbeiter von Lohnarbeitern oder kleinen Leuten mit ihren Angehörigen zur Bestellung oder Abwarten ihrer Gärten und Felder zulässig. Weiter gehende Feldarbeit ist nicht gestattet, und wird als solche das Bestellen mit fremden oder eigenen Gesährten von uns angehen und streng bestraft werden, wos wir hiermit, mit Rücksicht auf die vielfachen Zuwerdhandlungen, zur Warnung besonders bekannt machen.

Die Polizei-Verwaltung. Strauch.

Bekanntmachung.

Auf dem hiesigen Polizeibureau ist eine Uhr mit Kette abgegeben worden. Wir fordern den Eigentümer hiermit auf, sich bei uns zu melden.

Die Polizei-Verwaltung. J. B. Hellmuth.

Gute Speisekartoffeln werden abgegeben Hotel zum Anker.

Visitenkarten fertig sauber und billig Karl Stiebitz.

Landwirthschaftlicher Verein Steigra. Zur Hagel-Versicherung.

Lauf Bekanntmachung der Landwirthschaftskammer in Nr. 17 der landw. Wochenschrift ist ein

Controlvertrag mit der Norddeutschen Hagel-Versicherungsgesellschaft in Berlin

im Interesse der Herren Landwirthe der Provinz Sachsen abgeschlossen worden. Sowohl die Landwirthschaftskammer wie der Vereinsvorstand sind zu näherem Aufschluß über die den Herren Landwirthen gewährten Vortheile gern bereit.

Zingst bei Neuba, den 1. Mai 1901.

Das Directorium des landwirthschaftlichen Vereins Steigra. von Helledorf.
Namhafte Ersparnis im Haushalt erzielt die Hausfrau mit Maggi zum Würzen der Suppen, Saucen, Gemüses etc., indem sie vorhandene Fleischtheile mit Wasser verlängert und nach dem Anrichten etwas Maggi zum Würzen zusetzt. Zu haben in Flaschen von 35 Pfg. an bei W. Kabisch.

SÜD-BRASILIEN
Ansedelung von Kolonien in SANTA CATHARINA durch die Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft.
HAMBURG, Neue Gröningerstrasse 10. Prospective gratis und franco.

Jch tieferer von jetzt ab an der Bahn pro 1000 Preßtorf 50 Pfg. und Briketts à Ctr. 69 Pfg., gute trockene Waare. Bitte die mir zugehenden Bestellungen acht oder vierzehn Tage vorher bei mir zu bewirnen, da ich keinen Schuppen an der Bahn habe. Friedrich Poley.

Meinen werthen Kunden zur Nachricht, daß ich von jetzt ab jeder Sonnabend bei Herrn Hermann Bloch, nicht mehr wie früher beim Korbmacher Rudolph, meine Verkaufsstelle habe. W. Kloss, Roschlächter.

Umsonst versendet ein „Illustrirtes Handbuch üb. Kräuter-Hausmittel“ an Jedermann die Expedition der „Schreibers Monatsblätter“, Coethen (Anh.).

Madchen in leichten Dienst. Helene Seyffert, Apolda.
Gesang-Verein. Sonntag, den 5. Mai cr., **Concert u. Ball.** — Anfang p. 8 Uhr. — Der Vorstand.

FÜRSTLICHE BRAUEREI KÖSTRITZ THÜRINGEN.
Gegründet 1696
Köstriger Schwarzbier.
Dieses altberühmte Bier, welches infolge seines großen Malz- und Würzeextractes und geringen Alkohols besonders Kindern, Untartern, Wägherinnen, nährenden Müttern und Reconvalescenten jeder Art von hohen medicinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in Wenungen bei Moritz Elsner.

Nataly von Eschtruth
Illustrirte Romane und Novellen
Erste Folge, vollständig in 75 wöchentlich erscheinenden Lieferungen zu je 40 Pfennig.
Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen und kann das erste Heft sofort zur Ansicht vorlegen.
Verlagsbuchhandlung von Paul List, Leipzig, Johannisallee 1.

H. Gehring, Rossleben, empfiehlt Herren- und Damen-Confection in reicher Auswahl zu sehr billigen Preisen. Paction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verkau von Karl Stiebig in Neuba. Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Maienmorgen.

So blau die Luft, das Thal so grün,
Die kleinen Maiergäldchen blüh'n,
Und Schilf- und Kiefern d'runter;
Der Wiesensrund
Ist schon so bunt,
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wenn der Mai gefällt,
Und schaue froh die schöne Welt
Und Gottes Vaterglie,
Die solche Pracht
Hervorgebracht
Den Baum und seine Blüte!



Verloren und gerettet.

Novelle von E. O. Hopp.

(4. Fortsetzung.)

„Das glaube ich doch; schlimm bleibt es trotzdem. Nun, Herr Walter Hoffberg hat ja immer noch genug; und wenn er das reiche Fräuleinheimer...“

„Hast du das auch bemerkt? Ja, es war gestern Abend recht deutlich, und unter den Umständen wäre es vielleicht ein Glück, obwohl mir Eleonore nicht ganz gefällt.“

„Warum denn nicht, Tante? Sie ist doch seine Jugendgeliebte und liebt ihn gewiß!“

„Meinst du? Nein, sie ist mir zu schön!“

Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich mit ihr jemals in ein recht vertrauliches Verhältnis geraten könnte. Und die Schwiegerkellern, die Walter dann erhält! Nun, fertig werden würde er mit ihnen schon; ich glaube, Walter ist nicht furchtsam, so jung er noch ist, so energisch ist er auch. Wir wissen übrigens noch gar nicht, ob er auch Eleonore will, mag sie nun bereit sein; und mit den steifnackigen Schwiegerkellern wird es doch einen Kampf absetzen, so lange sie leben.“

„Hast du ihn noch nie gefragt, Tante?“

„Märchen, das wage ich gar nicht; so gut ich mit Walter stehe und so lieb er mir ist, als sei er mein eigenes Kind, so weiß ich doch, daß er indiscrete Fragen sehr kurz zu beantworten pflegt. Ich bin übrigens viel zu ehrlich und habe gar kein Talent für heimliche Kuppelereien oder Ehestiftungsversuche, die älteren Frauen so oft wahre Herzensbedürfnisse sind. Es ist schade um das viele Geld, das mein Bruder Eduard besessen hat und das nun in Rauch aufgegangen sein soll, und es ist hart für ihn, in seinen Jahren noch einmal von vorn anfangen zu müssen. Er hat viel Glück und auch manches Unglück im Leben gehabt.“

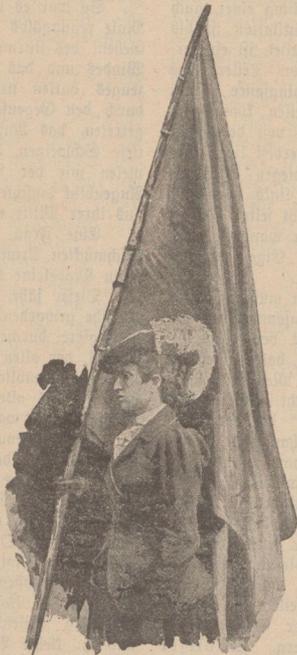
„Von dem Unglück habe ich noch nichts gehört, Tante.“

„Ja, das liegt weiter zurück. — Er lebte recht glücklich mit seiner ersten Frau, Walters und Metas Mutter, er liebte sie zärtlich und hatte sein ganzes Herz an sie gehängt. Und dann froh eines Tages die Schlange in seinen Paradiesgarten. Bertha, seine erste Frau, war sehr musikalisch und etwas schwärmerisch veranlagt, was man früher romantisch nannte und mehr Mode war als jetzt, da man ins Extreme umschlägt. Eduard hatte damals einen entfernten Verwandten von uns, einen Vetter Behwaldt, in sein Haus auf-

genommen. Behwaldt hatte ein klein wenig Genialisches an sich und war kein dummer Mensch, aber ich glaube, er war an irgend einem Examen gescheitert und nun brotlos, eine von den Existenten, die es nie zu etwas Rechtem bringen, weil sie keine Zucht besitzen, ich meine die Selbhzucht; und die Arbeitslust fehlte ihm auch. Er

dämmerte seine Tage so hin und konnte sich nicht aufraffen, ihm war stets wehmütig zu Sinne. „Der große Schmerz des Lebens“, pflegte der Buchhalter, der hochste alte Nichtert zu sagen, „ist ihm in die Knochen gefahren.“ Er vergoß Thränen wie eine alte Memme, und das Essen und Trinken am Tische seines Verwandten schmeckte ihm vorrefflich. Er litt geistig, wie er sagte, und deklamirte Verse, und hatte dabei dicke Backen und sprozte von Gesundheit. Nun, um es kurz zu machen, eines Tages kam Bruder Eduard in der Dämmerstunde unvermutet nach Hause und fand seine Frau, vor der der Vetter auf den Knien lag, dessen Hand sie in der ihrigen hielt. Ob sie das aus Mitleid gethan, weiß ich nicht mehr. Wie sie sich so weit hat veressen können, ist mir ein Rätsel heute noch; sie liebte den wehmütigen Lumpen sigger nicht. Eduard aber konnte ihr das nicht vergeben; äußerlich wurden sie wieder einig, Vetter Behwaldt stog aus dem Hause und ist in die Fremde gegangen und dort verdorben oder gestorben. Doch der Kitz, der durch das Eheglück gegangen war, konnte nicht mehr geheilt werden. Bertha kränkelte seitdem, und nach zwei Jahren starb sie, das arme Ding. Sie war an seiner schweigenden Nichtachtung und Verachtung zu Grunde gegangen. Er litt lange Jahre schwer und hat es nie wieder verwunden; aber am meisten Eindruck machte die traurige und dumme Geschichte auf Walter. Er war ein Bübchen, als dies passierte; später erzählte es ihm jemand, ein sogenannter Freund, dem es ein Hochgeuß war, einen Stachel in das Leben des Fremdes zu drücken. Und glaube mir, Walters ganzes Wesen, sein Charakter hat dadurch eine große Veränderung erfahren — doch was plaudere ich hier so lange von alten, trüben Erinnerungen! Gute Nacht, mein Kind, schlaf wohl!“

Tante Luise ging zur Ruhe, Elise aber blieb noch lange auf. Ein feiner Regen, der sich immer mehr verdichtete, hatte eingesezt;



General Botha's Frau mit der Flagge von Transvaal.
(Ter. I. S. 144.)





der Wind zog klagend durch die Linde, deren Blätter bereits den herbstlichen Bronce-ton anzunehmen begonnen hatten. Sie saß am Fenster und sah träumerisch in die Nacht hinaus und horchte auf die Musik der Tropfen, welche die Regurinne entlang polkerten. Dabei wurde ihr still und friedlich zu Mute; und als sie dann ihr Lager aufgesucht hatte, kam ein glücklicher Traum, der sie mit freundlichen Bildern erquickte und ihrem Herzen frische Hoffnung einflößte.

V.

Am fünften Reisetage der „Stadt Boston“ hatte sich der Nebel etwas gelichtet; dafür aber war ein starker Wind gekommen, der aus Nordwest piffte und einige Stunden hindurch beinahe die Festigkeit eines Sturmes erreichte. Zugleich war es bitterlich kalt geworden; die Herren, die sich noch aufrecht erhalten konnten und auf dem Verdeck erschienen, zogen so viele Mäntel an, als sie besaßen, und umhüllten sich noch dazu mit Reisebetten, während die Frauen in den Kajüten saßen und froren. Eine gewisse Niedergeschlagenheit hatte sich der Passagiere bemächtigt, alle gingen mit sorgenvollen oder verdrossenen Mienen einher und teilten einander freigebig mit, was das Herz bedrückte. In den Stunden gemeinsamen Leidens schloß sich der Mensch enger als sonst an den Menschen an, man vergißt die kleinen Unstimmigkeiten, die man sonst an einzelnen Persönlichkeiten zu machen hat und sucht Trost in eifriger Unterhaltung.

Auch für den, der nicht sekrank wird, sind die Sturmstage auf dem Ozean durchaus nicht interessant. Man darf das Verdeck nur unter Vorsichtsmäßigkeiten, etwa an einen Strich gebunden, betreten und muß in den Kajüten unangenehme Luft einatmen, eine von Speisegerüchen durchsetzte Atmosphäre, die nachts, da in den Kojen oder Schlafzimmern die Fensterchen des hohen Seeganges wegen nicht geöffnet werden dürfen, zu schrecklich wird, daß man ersticken zu müssen vermeint. Die Herstellung einer, auch bei Sturm und hohem Seegang, genügenden Ventilation ist bis jetzt noch nirgend gelungen. Der Genuß warmer Speisen ist einigermaßen schwierig geworden; die Suppe rückt vom Teller, das Beefsteak in die Wusenfalte des Hemdes, die Puddingauce erfreut den Nachbar mit roter Dekoration, und unterweilen kommt der Kellner, der die Speisen aufträgt, auf dem Wege von der Küche zur Kajüte zu Fall, so daß der Braten auf dem Verdeck liegt. In der Nacht bewegt sich alles nicht besonders gediegen Befestigte taftmäßig mit dem Wogenanschlag abwechselnd nach links oder nach rechts. Die Achsen der Schlafkoben öffnen sich nicht selten bei der Schaukelbewegung, Stiefel, kleine Koffer und Kleider wandern unter dem Einfluß derselben fort und das persönliche Eigentum verschwindet ohne Diebstahl.

Das sind so kleine Belästigungen; verschmerzen muß man auch die blauen Flecke und Beulen, die man beim Zusammenstoß mit den Schiffs Möbeln empfängt, und in der Nacht verhindert die Wellenbewegung den Schlaf. Bald steigt das Haupt, bald steigen die Füße der Schlafenden nach oben. Um diesen kleinen Menschenjammer kümmert sich natürlich der äußerst gefühllose Ozean nicht im Geringsten.

Die Frage: „Ist denn Gefahr vorhanden?“ die der große amerikanische „Oberst“ bereits früher im Nebel gethan hatte, wurde auch in diesen Sturmstunden oft genug aufgeworfen; aber die Offiziere wurden es müde, Aufklärungen darüber zu geben, da kein besonderer Grund vorlag. Eine gewöhnliche Herbstfahrt mit kleinen Unbequemlichkeiten! Eduard Hoffberg unterhielt sich bald mit dem Missionar, bald mit dem Schiffsarzt und letzterer teilte ihm mit, der Kapitän habe in Rücksicht auf die unter diesem Breitengrad außergewöhnliche und merkwürdige Kälte anbefohlen, daß der ohnehin schon langsame Lauf des Schiffes auf drei Seemeilen die Stunde ermäßigt würde. „Augenscheinlich,“ so fügte der Doktor hinzu, „fürchtet er das Zusammentreffen mit einem Eisberg. Bei dieser Kälte müssen Eisberge ganz in der Nähe vorhanden sein.“

Der Nachmittag verlief ohne bemerkenswerte Ereignisse. Hoffberg und der Missionar hatten sich in Decken gewickelt und sich auf das Verdeck hinausgewagt; sie hatten sich fest gegen die Thür des Salons gestemmt, um bei dem lebhaften Schwanken des Schiffes nicht gegen die Brüstung geschleudert zu werden. Es war gegen neun Uhr abends und bereits sehr dunkel.

„Es ist ein graufiger, und doch wieder ein herrlicher Anblick, dieses sturmgepeitschte Meer,“ sagte der Kaufmann. „Hören Sie

nur, wie es pfeift und ächzt! Wie die Klämme der Wogen in bläulich-weißem Gischt aufschäumen! Sehen Sie, wie sie regimentenweise anmarschieren kommen in unabsehbaren Reihen, kaum glaubt man die höchste Welle entdeckt zu haben, so naht ein noch riesigerer Schwall! Das Schiff tanzt wie eine Musikhale von Höhe zu Tiefe, vom Berggipfel zum Abgrund, der sich gähmend öffnet, als wollte er es gar verschlingen!“

„Das Meer im Sturm, die Wüste und die höchsten Berge der Erde,“ bemerkte der Missionar, „das sind die drei großartigsten Naturansichten, die ich genossen habe. Es war mir vergönnt, ein Teilchen der großen Gobi-Einöde zu durchwandern, auch sah ich von fern den Gaurisanter schimmern, die höchste Bergspitze, die wir kennen. Gegen die Giganten des Himalaya sind die europäischen Alpen wie kleine Kinder im Vergleich zu großen Menschen. Jetzt denken Sie einmal bei dem Anblick dieses Chaos, das vor uns brandet, an einen friedlichen Sommerabend in der deutschen Heimat, wo die Bäche murmeln und singen, wo das Getreide im lauen Sommerwind leise wogt und die Wiesen duften; ein Glockenklang zittert melodisch durch das Thal — welche Gegenätze!“

„Um den heutigen Abend in dieser Gegend schön zu finden,“ sagte Hoffberg zusammenschauernd, „muß man ein Wal sein. Wie klein ist doch das Menschenleben —“

Er schwieg plötzlich.

Beide Männer klammerten sich unwillkürlich fest an einander an.

Aus der Tiefe her drang ein unbestimmter, knirschender, unheimlicher Ton und zugleich erlitt die „Stadt Boston“ eine Erschütterung, die sie vom Deck bis zum Kiel durchzitterte. Der Kapitän, der auf seiner Kommandobrücke stand, hatte sofort den Befehl erteilt, die Maschine sollte „stoppen“ und dann hieß es: „rückwärts mit voller Kraft!“

Es war umsonst, die „Stadt Boston“ gehorchte ihrer treibenden Kraft nicht mehr und saß irgendwo und irgendwie fest.

„Wir sind aufgelaufen — auf ein Riff!“ rief der Kaufmann.

„Aufgelaufen? Mitten im Ozean?“ sagte fragend der Missionar.

„Hier sind keine Klippen, nicht einmal Untiefen. Und doch muß es so sein — das Schiff steht still!“

So war es in der That. Die „Stadt Boston“ lag mit einem Male regungslos in ruhigem Wasser, wie vor Anker, rundum vom Gesel des sturmgepeitschten Ozeans umbrandet. Das Pfeifen des Windes und das Ächzen des die Wogen durchschneidenden Fahrzeuges hatten urplötzlich ein Ende gefunden. Eine traumhafte, durch den Gegensatz um so ergreifender wirkende Stille war eingetreten, das Rauseln der Maschine hatte aufgehört; aber dieses tiefe Schweigen, das so überwältigend und plötzlich kam, erschien vielen wie der Verhängender eines entsetzlichen Unglücks. Einen Augenblick lauschten die Reisenden atemlos und bestürzt, dann brach aus ihrer Mitte ein gräßlicher, gellender Schrei hervor.

Eine Frau, die mit angstverzerrten Mienen ihre juwelen-geschmückten Arme aufwärts erhob, hatte ihn ausgelassen, es war Frau Madeleine Hoffberg.

Dieser läche, zeternde Ruf war wie ein Signal für allgemeine Unruhe geworden. Wie ein Bienenschwarm wogten die aufgeregten Passagiere durcheinander, bis die sonore Stimme des Kapitäns erscholl, der allen befahl, ihre Salons und Kabinen aufzusuchen, da keinerlei augenblickliche Gefahr zu befürchten sei. Eine Viertelstunde verging, bis alle sich soweit erholt hatten, daß sie dem Befehl nachgekommen waren. Hoffberg brachte mit Hilfe des Missionars und der Bedienung Frau Madeleine in ihre Kojen, wo sie nach mehrfachen wilden Aufschreien mit Hilfe eines Schlafpulvers endlich zur Ruhe kam.

In dieser Nacht schlossen sich auf der „Stadt Boston“ die meisten Augen nur auf kurze Stunden zum Schlummer. Der Kapitän, die Offiziere und die Mannschaft waren in eifriger Thätigkeit, sie lotheten rundum sorgfältig und untersuchten auch den Boden des großen Schiffes, der indeß in keiner Weise gelitten hatte. Die „Stadt Boston“ lag völlig unbeschädigt in stillem Wasser. Glückend, spielend, freundlich murmelnd und singend plätscherten ab und zu kleine Wellen an ihrem Bug. Nach einer Stunde ging der Mond auf, es war wie eine freundliche Zephyll im Weltmeer. Grinsend aber lauerte der Tod hinter dem Schleier der augenblicklichen Ruhe und Sicherheit.

Der Missionar, der sich eine Weile auf dem Verdeck aufgehalten und mit Kapitän Marvin gesprochen hatte, kehrte zu Herrn Hoffberg zurück und sagte: „Ich habe für uns beide das Privilegium aus-gewirkt, daß wir uns noch eine Stunde oben aufhalten dürfen. Kommen Sie, Landsmann, fassen Sie sich ein Herz und gehen Sie mit mir nach vorn ans Bugspriet.“

„Was ist nun eigentlich geschehen?“ frug der Kaufmann, „ich verstehe unsere Lage noch nicht ganz.“

„Sie wird Ihnen sofort klar werden,“ erwiderte sein Begleiter.

Vorn an der Schiffsspitze, dort, wo das Bugspriet seinen Anfang nahm, lag ein hoher Haufe Tauwerk, in kunstvoller Ordnung, wie eine Säule aufgeschichtet; gegen diese lehnten sich die beiden Männer. Ein feiner weißer Nebel brodelte und wallte vorn. Von Zeit zu Zeit, wenn sich dieser Schleier verschob, gestattete er einen Ausblick, und dann sah man ein schier überirdisches Funkeln und Leuchten. Aus der Höhe starrten glanzvolle Augen auf die dem Untergange Geweihten. Nach einer Viertelstunde war die Nebelwand völlig auseinander gezogen. Es war eine großartige und zugleich entseßliche Aussicht. Die „Stadt Boston“ war auf ein Eisfeld aufgefahren, das an seinem vorderen Teil Eisgipfel von gegen 150—200 Fuß Höhe enthielt. Von dem Schiffsschnabel waren dieselben kaum fünfzig Fuß entfernt. Der Mond bescheinigte ein phantastisches Durcheinander von Säulen, Bogen, Vorsprüngen, Zaden, Spigen, Verzierungen aus reinstem bläulich-weißen Eise. Wie dräuende Gespenster überragten diese Eisgipfel, wunderbar schimmernd und im Mondschein glühend, fast von drei Seiten das Schiff. Die „Stadt Boston“ lag auf einem Eisfloß, auf dem und mit dem sie ganz langsam, wie ein Brocken, der an der Eismasse kleben geblieben war, nach Süden zu weiter schwamm.

Alle Versuche, das Schiff von der Eisumklammerung zu befreien, waren fruchtlos gewesen, es gehörte der Schraube nicht mehr. Ein paar starke Schlepper hätten es vielleicht abziehen können, aber Menschenkraft war ohnmächtig. Der Kapitän hatte sämtliche Boote bemannt und die Probe gemacht, doch der Schiffskoloss rückte und rührte sich nicht. Wie mit höhnisch funkelnden Augen sahen die Eisriesen auf diese Bemühungen und gaben ihre Deute aus der Umschlingung nicht frei.

Mit weit aufgerissenen Augen stand der Kaufmann sprachlos, erschüttert vor dem eigenartigen, graufig-schönen Bilde. Der Missionar hatte die Hände gefaltet, seine Lippen murmelten ein leises Gebet.

„Wie sollen wir aus dieser Falle loskommen?“ frug Hoffberg nach einer Weile.

„Ich weiß nur ein Mittel,“ entgegnete der Geistliche, „hoffentlich wird der Kapitän nicht zu spät dazu schreiten: wir müssen die Boote besetzen und das Schiff verlassen. Die „Stadt Boston“ hat ihre letzte Fahrt gethan.“

„Warum sagten Sie: nicht zu spät? Wir sind doch vorläufig in Sicherheit?“ — Harms zuckte die Achseln.

„Eisberge sind unberechenbar,“ sagte er dann. „Niemand weiß, wie tief diese Masse, auf der wir feststehen, nach unten zu ins Meer hineinragt; niemand weiß auch, wann sie sich auflösen und zergehen wird. Jedenfalls wird es das Klügste sein, daß wir jetzt unser Lager aufsuchen und uns durch einige Stunden Schlaf erquicken. Alles übrige überlassen wir dem Vater im Himmel, ohne dessen Willen kein Haar unseres Hauptes gekrümmt wird.“

Die beiden Männer begaben sich in ihre Schlafkajen.

Zu aller Frühe, schon vor Sonnenaufgang, nach kurzem, unruhigen Schlaf, stand Herr Hoffberg wieder auf und begann sich sorgfältig anzukleiden. Er wählte seinen besten und wärmsten Anzug aus, steckte Geld und Wertfachen zu sich und rüstete sich in jeder Beziehung auf die Bootsfahrt, die ihm jetzt, nach näherer

Erwägung, wie dem Missionar, als einziges Rettungsmittel erschien. Frau Madeleine war gefasster geworden, er richtete an sie die erste Mahnung, ihren Gleichmut tapferer zu bewahren. „Kleide dich warm an,“ sagte er, „und besetze alles gut; nimm deine dauerhaftesten Sachen. Wir wissen nicht, was geschehen wird; vielleicht müssen wir sogar das Schiff verlassen.“

„Das Schiff verlassen, Eduard!“

Es lag eine so tiefe Angst in diesen Worten Madeleines, daß Hoffberg sie in seine Arme schloß und küßte. „Sei stark und mutig, Madeleine!“ sagte er. „Ich verlasse dich nicht.“

Ein leises Klopfen ertönte an der Thür; der Missionar stand draußen. „Herr Hoffberg,“ sagte er leise. „Kommen Sie einen Augenblick mit mir auf das Verdeck.“

Der Kaufmann eilte fort. Die Wogen hatten sich glücklicherweise auch außerhalb der Eisinsel bedeutend beruhigt, der pfeifende Ton des Windes war fast erloschen. Das Frühstück begann langsam, zuerst bleich und zagend, dann immer voller und feuriger, über der weiten Wasserwüste emporzudämmern.

„Wir sind gebeten worden,“ sagte Harms, „uns, ohne Aufsehen zu machen, zum Kapitän zu verfügen. Kommen Sie!“

Weibe begaben sich nach der Kajüte des Kapitäns, wo sie die Offiziere, die Steuerleute und Ingenieur, den Arzt und ein halbes Duzend Passagiere versammelt fanden.

„Ich habe Sie zu einer kurzen Besprechung eingeladen,“ begann der Kapitän, „weil ich es für wünschenswert halte, daß alle über die Verhältnisse, wie sie vorliegen, unterrichtet werden. Sie können mich dann in meinen Bestrebungen, Ruhe und Ordnung zu bewahren, desto besser unterstützen.“

„Die „Stadt Boston“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „ist verloren. Darüber können wir uns keiner Täuschung hingeben. Es ist keine Möglichkeit vorhanden, von diesem Eisfloß, auf das wir geraten sind, loszukommen. Es liegt aber die Gefahr nahe, daß das Eis sich spaltet und bricht, und daß dann die Eisberge ihre Lage verändern, da ihr Gleichgewicht gestört wird. Ich will mich noch deutlicher aussprechen; wir alten Seewölfe, Steuerleute und Offiziere sind der Meinung, daß die Eisgipfel, in deren Nähe wir feststehen, unippen werden; je mehr wir nach Süden zu treiben, desto dringender wird die Gefahr, wir haben die durchschnittliche Dreibeisgrenze bereits längst überschritten. Ich bin der Ansicht, daß wir sofort darangehen müssen, das Schiff zu räumen. In zehn Minuten muß das Frühstück, das Nützen und Bereitsein aller beendet sein. Die Boote werden flott gemacht. Glücklicherweise sind nicht zu viel Menschen auf dem Schiffe, es können alle in den Booten Platz finden. Das Meer hat sich bedeutend beruhigt und der Wind ist fast ganz still geworden. Jedes Boot erhält einen Kommandeur, Kompaß, etwas Trinkwasser und einen kleinen Vorrat an Lebensmitteln. Sonstige Sachen können nicht mitgenommen werden. Die Frauen und Kinder steigen zuerst ein, dann die Männer, außer mir. Wer nicht gehorcht, wird erschossen. — Da wir uns nahe der großen Meerstraße zwischen Europa und Amerika befinden, ist wohl anzunehmen, daß die Boote bald bemerkt werden und daß die Menschen auf einem Schiffe Aufnahme erhalten. Die Boote sind jetzt unsere einzige Hoffnung. Und nun, meine Herren, Ordnung, Ruhe und promptes Handeln! Kein nutzloses Bögen, die Minuten sind kostbar. Hat noch jemand etwas zu sagen? — Nein. Dann Gott befohlen und ans Werk!“ (Fortsetzung folgt.)

Hände . . .

Federzeichnungen von Hermann Heiberg.

(Nachdruck verboten.)

Kleine, halbgebaltete, rosige Hände! — Sie greifen mit dem ersten Ansatze zum Thätigkeitstriebe nach den Wangen der jungen Mutter, nach ihren Rippen, nach allem, was die kleinen Fingerringen mit den schon kräftiger entwickelten Nägeln fassen können.

Und sie duldet's, obgleich dies feste Zugreifen ihr Schmerzen verursacht, und erst als ihr das Kind, im arglosen Handeln, nach ihren von Mutterfreude durchstrahlten Augen greift, da hebt sie ihr Erstgeborenen in dem kurzen, weißen, mit roten Armschleifchen geschmückten Kleidchen herab und sagt:

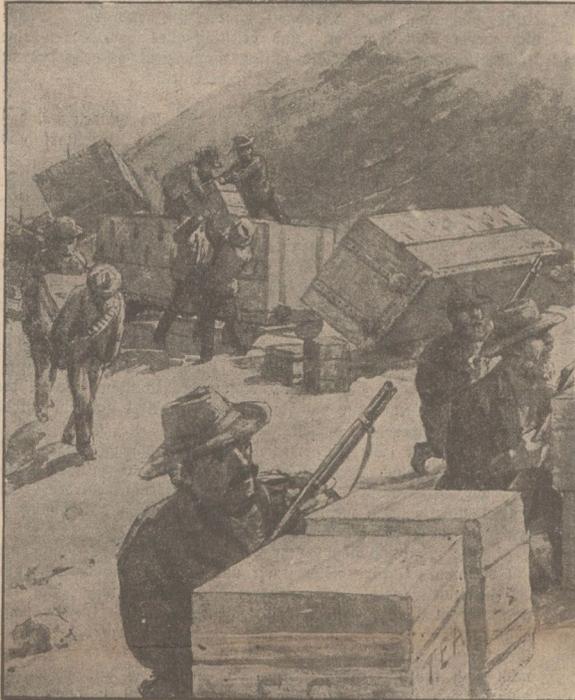
„Nicht doch, nicht doch, mein Anneken, thust ja Mutterchen weh . . .“

Die Rechte voll von Tintenflecken, die beim Rechnen und lateinischem Exercitium entstanden sind, und die trotz allen Reibens an dem Futter der Jacke nicht haben weichen wollen, schlägt er

endlich die Bücher zu, häuft sie auf die darunter geschichteten Schreibhefte und atmet befreit auf.

Er sagt nichts, aber er denkt den sich immer wiederholenden Satz: „Gott sei Dank!“ macht die für alles verwendbare Hand nun auch noch zur Bürste für die bestäubte Jacke und Hose und stürmt hinaus. Er benützt wieder beide, um an dem Geländer der Haustreppe hinabzugleiten, streichelt im Vorüberjagen mit der Rechten den sich ihm im Galopp anschließenden, treuen Spitz, und steigt endlich dem Spielplatz seiner Kameraden zu.

Und dann, nach einer Weile, zuden vier zu Fäusteln gebaltete Knabenhände durch die Luft. Ein Streit ist entstanden, und dieselbe Rechte, die vordem so liebevoll den Kopf des Hauskundes berührt hat, fährt gegen Stirn und Auge des Widersachers, daß der schreiend und blutend zusammensinkt.



Buren laden einen zur Enteisung gebrachten Zug. (Text f. S. 144.)

Hände, sanfte, harte, rote, fleißige Hände!

Nun ist der letzte Nadelstich gethan. Das kleine Mädchen im halblangen Kleide streicht über die Stückerlei hin, bringt das Kunstwerk, an dem sich ihre fleißigen Hände seit Monaten gemüht haben, in angemessener Entfernung nochmals prüfend vor die Augen, und legt dann das Werk ihres Fleißes in die feinen, weißen Hände der Achtzigjährigen.

„Für dich, Großmutter, zu deinem goldenen Hochzeitstage —“ sagt sie, und zugleich beugt sie sich herab und drückt einen herzlichen Kuß auf die Handfläche der alten Frau. Und die alte Dame umfaßt mit der zitternden Rechten und Linken den Kopf ihrer Enkelin und giebt die Zärtlichkeit durch eine Berührung der weichen Lippen zurück.

*
Orgelklang! Chorgefang! Lauter Gemeindefang! Endliches Verrauschen der letzten brausenden Töne von oben, und nun die Zeremonie . . .

Aller Augen sind gerichtet auf den Geistlichen, vor ihm die Kinder. Es ist Palmsonntag und Konfirmation. Nach Aussprache und abermaligem Anheben einer sanften Musik vom Chor erhält jeder Konfirmande einen Lebenspruch.

„Dir sage ich: Evangelium Lucas 12, Vers 37:

„Selig sind die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wach findet!“

So führe ein reines Leben, denke fromm und handle gerecht, mein Kind!“

Und indem der Geistliche so spricht, legt er die Hände auf den Scheitel des Knaben, und während sie dort ruhen, fliegt ein heiliger Schauer durch des Gefegneten Seele.

*
Die Hand drückt auf den Klingelknopf. Ein Ausdruck glücklicher Ungeduld liegt in den Mienen. Nun wird ihm geöffnet. Er eilt ins Gemach; rasch zerrn seine Hände an dem Paket, das er mitgebracht hat, und er nimmt alles heraus, was in dem Papier vorhanden ist; zuletzt ein Paar wundervolle, in einer Schachtel geborgene frische Rosen, eine weiße und eine rote.

Und alles wird auf dem Geburtstagsstisch der jungen Frau ausgebreitet, bis auf die Blumen, die er in der Hand behält.

Nun öffnet sich die Thür — „Meine kleine, einzige Frau! Da hast du deine Ebenbilder, deine Schwestern, die die Sehnsucht

treibt, dir Glück zu wünschen —“ spricht er weich und neckisch und heftet ihr die Rosen an die Brust.

Und sie, voll Nahrung, drückt seine Rechte immer wieder und wieder, während sie an die übrigen kleinen Wunder auf dem Tische herantritt.

*
Das tobt und pfeift und zischt, als ob der Weltuntergang nahe sei.

Hoch oben auf dem Kamme der Welle tanzt das Schiff, und jäh in die Tiefe sinkt's wieder hinab, als ob es nun mit allem, was es birgt, für immer auf den Meeresgrund gebettet werden soll.

Und so fort und so fort unter dem fürchterlichen Aufbruch der entfesselten Elemente, unter dem Zusammenfließen von Himmel und Wasser, das seinen Wjcht schier heranspricht an die Gestirne.

Und zerstückelt und verloren wäre das Fahrzeug, wenn nicht eine Eisenfaust das Steuer regierte.

Männerhände, kräftige, verbe, unkräftige, gewohnt anzufassen, zu halten, die Finger zu gebrauchen wie Klammern. Hände, die erst kraftlos sich lösen, wenn der Tod rohlachend die sich allmächtig düntende Kreatur zu Staub macht.

*
Ein Gesellschaftszimmer . . . Ringsum Lichte, die den Schönheitssinn anregen: ein rosendurchwvitterter Teppich, reizende, bequeme Ecken, Kunstgegenstände, Blumen. Zu dem Duft der Gemächer das feine Aroma des eben herungereichten Thees, des Parfüms, das den Kleidern der Frauen entfrönt.

Und nun sie mit dem feingeformten Hals und den zarten Schultern am Klavier. Alles lauscht. Alle, die ihr gegenüber sitzen, heften die Blicke auf ihre Gestalt, ihr Angesicht: die steifen, ernstn Männer mit den weißen Kravatten und Ordenssternen, die nachlässigen Jungen mit den langen Manschetten und Lackstiefeln, die Frauen in den buntsiedenen Roben, an denen Diamanten blitzen.

Er aber, der am geftrigen Tage sie hinter dem dunkel verchiwiegeneu Voskett umschlungen hat, er sieht auf ihre Hände.

Sie haben ihn zuerst umstrickt.

Sie besigt jene elsenbeinweißen, durchsichtigen, von feinen blauen Adern durchschimmerten

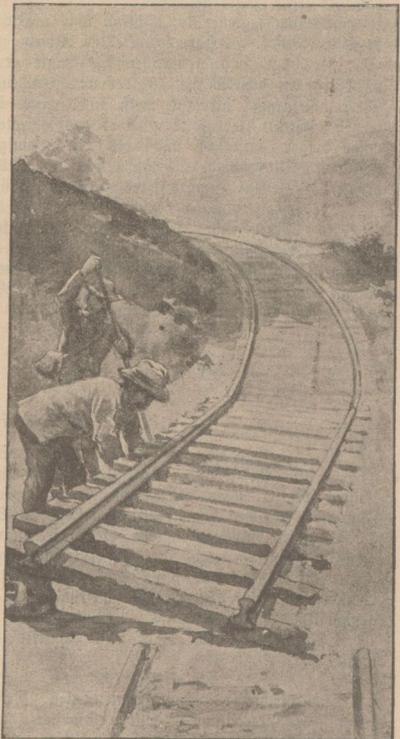
Hände, die der Schöpfer bloß den weiblichen

Nichtgestalten verleiht, die ihn droben umschweben. Sie

berühren nur die reinen Dinge dieser Welt.

Absehen durchzuckt sie; sie ziehen sich von selbst zurück, wenn sich ihnen etwas nähert, was den feineren Sinnen widerstrebt. —

Ein dünnes, mit blühenden Juwelen und kleinen Smaragden besetztes Armband fliegt hin und her, während ihre Finger die Tasten berühren — überhaupt



Wie die Buren einen Zug zum Enteisfen bringen. (Text f. S. 144.)

fliegen ihre Hände bei dem nun erforderlichen raschen Tempo der Musik. So flogen sie auch, als sie sich ihm gestern in der Dunkelheit entgegenstreckten.

Und welch' ein süßer Duft entströmte ihnen, als er sie küßte — —!

Hände im Kerker . . .

Die Rechte ergreift das Brot, den Krug, — o Glend, o Einsamkeit, o Verzweiflung —!

Lebensüberdruß bis zum Wahnsinn, weil statt des frischen Blutes nur noch unbändige Sehnsucht nach Freiheit die Adern durchrieselt.

Nun zerrißt er mit den Händen sein Gewand, knetet die Fesseln aneinander, dreht sich einen Strick daraus.

Und den legt er, nachdem er eine Schlinge gemacht, um den Hals, und zieht sie mit der äußersten Kraft zusammen.

Dieselben Hände, die einst eine Mutter unter seligen Glückstränen küßte, vollziehen den Mord.

Als Entseelten findet ihn der Gefangenaufseher. Und er tastet mit nichtern mitleidloser Hand über den Körper, tritt wieder zurück und schließt einstweilen die Totenkammer.

Geizige — raffende Hände.

Die Läden vor den Fenstern sind geschlossen. Keine neugierigen Blicke können mehr von draußen hereindringen.

Der Abend hat Menschen und Störung verschreckt. Auch die alte Aufwärterin hat, — ihm schon viel zu lange machend, — gute Nacht gewünscht und ist gegangen. — Hinter ihr hat er die Thür verriegelt.

Nun geht's an das, was seine Seele sättigt — was herrlicher ist als Natur und Vogelgesang, Speise und Trank, Schlaf und Vergessen, Ehre und Ansehen, Gesundheit und Hoffnungen auf Besserung, das jeder Vernunfttreatur eigen. —

Er öffnet hastig den Geldschrank, er nimmt die verschiedenen Kassetten und die Schublade hervor. Er entleert sie ihres Inhalts, prüft, tastet an den verschürzten Konvoluten, in denen die Wertpapiere sich befinden, und macht sich dann ans Zählen des Goldes und Silbers.

Seine Augen leuchten, ein Frohgefühl sondergleichen durchströmt ihn.

Die Finger sind spitz und trocken, sie greifen geschickt — nur einmal wollen einige Goldstücke auf die Erde. Vor dem leichten Geräusch zuckt der Geizhals jäh zusammen und spitzt angstvoll die Ohren, bevor er sich feuchend herabbeugt, sucht und das Entfallene aufhebt.

Gierige, magere Hände, die sich für den Armen, den Bettler nie geöffnet haben!

Schwielige, rauhe Hände.

Ein langer, schmaler, schwarzrußiger Raum mit funkenfliegenden Feuereisen, rasselnden Transmissionen, Ambosen, Schlagkolben, eisernen Drehbänken, Kohlenkasten, krummgebogenen Feuerpießen, Eisenbarren, herumliegenden Handwerkzeug — und zahlreichen, von Kohlendampf geschwärzten Arbeitern mit



Rose von Shiras. Nach einem Gemälde von A. Sichel.

aufgestreiftten Hemdärmeln und — leberharten Händen. —

Und dann das aus der feuerprühenden Esse hervorgezogene glühende Eisenstück, herbeigeschleppt von jungen Handlangern, die es, — ihre Muskeln dehrend — auf den Ambos schieben, und andere zwei, von denen einer den spitzen Bohrer auf die rotbrennende Fläche preßt, während der Meisterschmied mit den Händen eines Riesen und den Kräften eines Herkules den Hammer emporschwingt und denselben mit einer Wucht niederhauen läßt, daß die Glühmasse wie weiches Brot zurückläßt.

Und so fort und so fort, rasch, damit die Abkühlung nicht zu weit fortgeschritten.

Und mit denselben Händen, die sich in weiche Liebeshände verwandelt haben, hebt er in dem kleinen, niedrigen Gemach seinen

Säugling aus der Wiege und läßt er das jauchzende Ding in der Luft tanzen, während das vordem kühn-trochige Auge jetzt so mild und zärtlich, so sanft und liebevoll dreinschaut wie das große, gütige Auge Gottes.

Frühjahrgemüse.

Plauderei von M. Kossak.

(Nachdruck verboten.)

In meiner Kinderzeit hielt ich mich oft bei einer befreundeten Familie zum Besuch auf. Wenn dann der Winter anfang, seine weiße Decke über die Erde zu breiten, ging ich fast täglich mit den Kindern des Hauses in den Keller, um Salat und Gemüse zu den Mahlzeiten zu holen. Das erste Mal, als ich meine Geschwister zu diesem Zweck begleiten durfte, glaubte ich, es handelte sich dabei um Kohlrabi, Mören und Krautforten, die man in Erde eingegraben, überwinterte, aber wie erstaunte ich, als ich in dem kühlen, dunklen Kellerraum pyramidenförmige, ganz mit Grünem bedeckte Beete sah. Da gab es eines mit Mangold und mehrere mit Cichorie und Löwenzahn. Daß diese Pflanzen essbar sein sollten, wollte mir anfangs zwar nicht recht einleuchten, indessen dauerte es nicht lange, bis ich es lernte, die daraus bereiteten Salate und Gemüse mit gutem Appetit zu verzehren. Ich erinnere mich, daß zu jener Zeit auch andere Hausfrauen sich derartige Winterbeete anlegten, als dann aber die Gemüsekonserven auch in unserem östlichen Städtchen Eingang fanden, nahmen sie allmählich wieder von jener Wohnhaft Abstand. Diese dazumal noch ziemlich teuren Erbsen, Bohnen und Spargel in ihren blechernen Büchsen waren denn doch etwas ungleich „Feineres“, als das zu anderen Jahreszeiten draußen wildwachsende Grünzeug.

Jetzt, nach Jahrzehnten, da der Preis der Konserven bis zur äußersten Grenze des Möglichen heruntergegangen ist, haben sie sehr in der Schätzung des Publikums verloren. Man kauft sie in Massen, weil sie sich so außerordentlich billig stellen, aber für etwas besonders Gutes hält man sie eben aus dem nämlichen Grunde nicht. Wer es sich leisten kann, besetzt im Frühling seine Tafel mit Primeurs, der Feinschmecker aber, der aus pekuniären Gründen auf deren Genuß verzichten muß, sucht wohl bei seinen Spaziergängen an Begründern und in Ackerfurchen die zarten, jungen Sprossen der Cichorie, Nessel und anderer, im allgemeinen lediglich als Unkraut betrachteten und doch so wohlgeschmeckenden Pflanzen.

Denn das sind sie tatsächlich, und zu bebauern ist's nur, daß die meisten Menschen sie in ihrer Eigenschaft als Küchengewächse so wenig kennen und schätzen. Das letztere hat zum Teil wohl in ihrer unrichtigen Verwendung seinen Grund. So wissen z. B. viele Hausfrauen nicht, welche von den Pflanzen roh und welche in gekochtem Zustande genossen werden. Das Kraut aber, das sich zu Salat eignet, wird zu Gemüsegerichten fast immer unbrauchbar sein. Eine Ausnahme von dieser Regel machen eigentlich nur die Cichorie und der Löwenzahn, die für beide Zwecke gleich gut zu verwerten sind. Die letztgenannte Pflanze, die den Vorzug besitzt, von sämtlichen essbaren die frühesten zu sein, fängt zuweilen schon in den ersten Tagen des Februar zu treiben an. Ein sehr gutes Rezept dafür ist folgendes: eine Portion noch gelber Löwenzahnblätter — sobald sie nämlich eine grüne Farbe angenommen, sind sie bereits hart — werden mit Wasser auf Feuer gebracht und bis zum Sieden erhitzt; hierauf läßt man sie auf einem Sieb abtropfen, wägt sie und kocht sie in Salzwasser, das einen Zusatz von Fleischextrakt erhält, fertig. Zum Schluß wird der Brei mit wenig in Butter gar gemachtem Mehl angerührt. Genau ebenso ist auch die Bereitungsart der Cichorie.

Als bedeutend mannigfaltiger, wenn auch freilich für Salat-zwecke nicht brauchbar, erweist sich die Verwendung der gewöhnlichen Brennnessel, dieses allseitig angefeindeten Unkrauts. Allerdings darf man nur ihre jüngsten und weichsten Spitzen benutzen, diese aber ergeben auch die verächtlichsten schmackhaften Gerichte, die selbst auf der table d'hôte eines ersten Hotels Sensation erregen würden. Der Preis unter ihnen gebührt einem Stew, für das man die Nessel, nachdem sie mit heißem Wasser bebrüht und gewiegt worden, mit der gleichen Menge roher Kartoffeln und knochenlosen, halbweich gekochtem Hammelfleisch, sowie der dazu gehörigen Fleischbrühe ansetzt. Mit dies mit einer Weigabe von etwas Pfeffer, englisch Gewürz und zwei bis drei Chalotten, wird

so lange gedämpft, bis Fleisch und Kartoffeln völlig zerfallen sind und dann mit ganz wenig gebräuntem Mehl angebunden. Das zweite, ebenfalls rühmendwerte Gericht, für das die Nessel den Hauptbestandteil liefert, ist eine jener Frühstücksuppen, wie sie namentlich in Weinstuben gebräuchlich sind. Die Anfangsprobe bei ihrer Bereitung besteht abermals in dem Abbrühen und Hacken der jungen Pflanzenstängel, die dann in kräftiger Rinderbouillon zerlockt werden. Diese Brühe läßt man, nachdem sie durch ein enges Sieb gerührt worden, mit einer beliebigen Menge bider saurer Sahne, in der mehrere Eigelb und eine Prise Weizenmehl verquirlt sind, im Bain Marie aufkochen. Angerichtet wird sie mit einem Glase Weißwein, Fleischklößchen und nutzlosen falschen Eiern, eventuell kann man auch noch einige Champignons oder Morcheln hineinbringen. Abgesehen von diesen unglücklichen Gerichten, ist die Nessel aber auch zur Vervollständigung jeglicher Fleischbrühe vortrefflich. Eine Anzahl Blättchen mitgelocht, verleihen der Suppe einen angenehmen, frühjahrsmäßigen Geschmack.

Was die Salatpflanzen betrifft, so ist unter diesen zweifellos die Brunnenkresse die bekannteste. Sie dürfte wohl auch die einzige von allen ihresgleichen sein, die schon unseren Urvordern zur Erhöhung ihrer Tafelfreuden diente, zum mindesten finden wir sie in manchen alten Büchern erwähnt. Diesen zufolge hat man sie ehemals vorzugsweise auf Butterbrot gegessen. Neben dem praktischen Zweck erfüllte sie indessen auch einen höchst poetischen, der sie liebenden Herzen teuer machte. Wie der Jüngling oder das Mädchen auch in unserer nüchternen Zeit noch zuweilen den Namen des Gegenstandes ihrer Anbetung in die Reiben der Bäume einschneiden, so säten sie diesen vormalig mit Kressensamen in die Erde.

Zimmerlin, so schätzenswert die Pflanze ist, ziehe ich ihr doch die Rapsrüben, die unter dem Schnee den ganzen Winter über wachsen, noch vor. Sie sind, auch wenn ihre Blätter bereits eine erhebliche Größe erreicht haben, noch ebenso weich, wie der zarteste Gartenalat oder das gelbe Herz der Endivien. Um der vielfachen Nachfrage zu genügen, baut man sie auch in Gärten an. Weniger verbreitet, als die Benutzung der genannten Gewächse ist Braunkresse, auch Braunkresse genannt, sowie Bachbunze. Beide wachsen in Gräben und sumpfigen Gewässern, deren Oberfläche sie in milden Wintern schon von Mitte Februar an völlig bedecken. In bergigen Gegenden sind sie besonders häufig zu treffen. Wenn man einen Stod in das Wasser steckt, so schlingen sie sich so fest darum, daß man sie nur herausziehen braucht. Meiner Ansicht nach ist der bittere Braunkresse weniger schmackhaft als die Bachbunze. Unter der Landbevölkerung herrscht vielfach der Glaube, daß diese ein namentlich den Gänzen — sie wird nach ihnen auch Gänsefuß genannt — tödliches Gift enthält, doch beruht das lediglich auf Irrtum.

Reizend sind alle diese Pflanzen zum Dekorieren kalter Speisen; im Verein mit sternartig ausgehauenen Mohrrüben-, Gurken- und Gierscheiben, sowie Sardellen, Kapern zc. kann man mit ihnen die zierlichsten Frucht- und Blumenstücke auf Mayomaissen und Aspik ausführen. Doch gewährt schon ein frischgrüner Kressenkranz, um eine kalte Schüssel gelegt, einen anmutenden Anblick.

Wenn ich zum Schluß noch den Hufslattich und den gemeinen Geißfuß oder Giersch (*Aegopodium podagraria*) erwähne, so dürfte damit die Zahl der bei uns wachsenden, für Küchenzwecke zu verwendenden Frühjahrskräuter beendet sein. Der Giersch giebt ein angenehmes Gemüse, den Lattich dagegen möchte ich nur sehr passionierten Salateßern empfehlen. Ich kannte allerdings einen alten Herrn, der zur schönen Lenzzeit noch manches andere aß, was draußen wuchs, indessen behaupteten seine Bekannten, daß sein ständiger Magenkatarrh von Vergiftungen herrührte, die er sich durch seine Grünzeugpassion zugezogen. Also wollen wir ihn uns lieber nicht zum Vorbild nehmen.

Es ist kein Glück so rein und tief,
Daß nicht eine Träne mit unterließ —
Es ist so schwer, so bang sein Weh',
Das nicht eine Hoffnung darüber geh'!

Sürs Haus.

Doch was das Höchste bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poësie und Frieden:
Das lehren dich die Frauen nur.

Ein Frühlingsmorgen.

Langsam schwanden Stern' um Sterne
Eilend floh die Frühlingsnacht
Und der Morgen dämmert ferne
Und der holde Tag erwacht.

Als die Morgensonne grüßte
An des Himmels heiterm Blau
Und die taumelnden Blumen küßte
Und den Diamantentau,

Schritt ich sinnend, traumverloren
An des Waldes Rand entlang,
Leise drang zu meinen Ohren
Aus der ferne Glockenklang.

Glockenklänge! — so erhaben!
Was im wechsellosen Lauf
War im Herzen längst vergraben,
Weckt ihr als Erin'rung auf.

Und der Kindheit frohe Stunden
Und der Jugend jauchzend Glück
Und die Freiheit umgebunden
Kießt Du, Glockenklang, zurück.

Wie im Leiden ungestillter
Sehnsucht da die Augen glühn
Wenn entwand'ner Seiten Bilder
Schattenhaft vorüberziehn.

Jetzt Gestalten, die einst sorgend
Um des Kindes Wohl gewacht
Inglücklich auf den Atem horchend
In der rauhen Winternacht.

Dann, vom Abendrot beschienen
Eine Quelle silberklar.
In dem Moos, in dem dunkelgrünen
Spielt die frohe Kinderschar.

Jetzt, — zwei schwarze Augen schauen
Lachend, leuchtend sonnenklar
Aus dem Köpfchen, mit dem blauen
Seidenband im schwarzen Haar.

Längst vergess'ne, sel'ge Stunden,
Tage voller Jugendglück,
Lange schon seid Ihr entschwunden,
Die Erinnerung blieb zurück.

Und ich weckte bei ihr gerne,
Wie im schönen Heimathaus,
Und das Glücklein in der ferne
Leise, leise klang es aus. —

Oscar Schöhl

Glückgewicht zwischen körperlicher und geistiger Arbeit.

Solche Ringerei, wie sie beispielsweise unter dieser Überschrift in einer der letzten Nummern erschienen, sind wohl geeignet gesundheitslichen Rat zu erteilen, vorausgesetzt, daß der Suchende freis im Auge behält, daß für den besondern Fall die Selbstkritik des Einzelnen die nötigen Änderungen vorsehen muß. — Gewiß ist durch ein Übergewicht der geistigen Tätigkeit im allgemeinen wie auch durch den Einzelnen viel gelindert worden. In vielen Fällen ist es aber nicht die geistige Arbeit als solche, welche die Schäden hervorbringt, sondern der Mangel an Schulung, der sich der geistige Arbeiter nicht minder wie der

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Muskelarbeiter unterziehen muß. Wenn Dr. Sturm mit seiner Behauptung Recht hat, daß jede Organthätigkeit in dem Grade sich abwickeln müsse, wie die Kraft und die Veranlagung des Einzelnen es angeht, so erbellt daraus, daß eine vom eigenen Urteil überwachte Geistesarbeit unter Umständen für die Entwicklung und Gesundheit des Menschen nur angemessen sein kann. Sämtliche Organe des Menschen, also des Körpers, der Sinne und des Geistes bedürfen der Übung und Betätigung in den Grenzen, die der augenblickliche Kräftezustand des Einzelnen zuläßt. Hierüber zu machen, ist dem Menschen das Bewußtsein gegeben, daß die Stimme der Natur verstehen lernen muß, wie sie sich in dem Ermüdungs-, dem Sättigungsgefühl ufm. kundgibt.

In dem erwähnten Artikel war eine Stelle enthalten, die zu Bedenken Anlaß geben mußte: „Daß die körperlichen Arbeiten fortwährend mit den geistigen Arbeiten wechseln sollen.“ Mag es sich nun um eine Maßregel für die Schuljugend, oder um Vorrichtungen für das reifere Alter handeln, stets sollte bei allen Anstrengungen, ob körperlicher oder geistiger Natur, ein Faktor nicht außer acht gelassen werden, der heute so selten geworden ist: Die rechte Ruhe. Es ist verkehrt, zwischen beiden Arten von Thätigkeit unvermittelt zu wechseln; das Nervensystem unterliegt den Einflüssen beider Arten und es bedarf nach jeder längeren oder kürzeren Anstrengung der Ruhe. Wer sich nicht absichtlich der Wahrheit verschließt, muß das Gend erkennen haben, daß durch eine nicht anders als Bewegungsruhe zu bezeichnende Sucht nach körperlicher Anstrengung in weiten Schichten der Bevölkerung Fuß gefaßt hatte und um so verderblicher ausfiel, als auch Eingriffe anderer Art, besonders durch übertriebene und verkehrte Wasseranwendung, jene Opfer einer anderen Weltanschauung schädigten. Nur jene Maßregeln werden Nutzen stiften, die sich als Ausfluß der rechten Bewußtlichkeit kundgeben und von diesem Gefühl des Lebenden kontrolliert werden. Wer nicht, der eindringenden Unruhe zum Trotz, mit aller Ruhe und innerer Aufmerksamkeit sich für jede Lebensregung der ihm zu Gebote stehenden Kräfte bewußt wird und sie so in richtigem Maße anwendet, wird weder das höchste Maß der ihm zu Gebote stehenden Gesundheit noch überhaupt seiner körperlichen und geistigen Entwicklung erreichen. Diese Lehre vom Haushalt der Kräfte, wie sie Dr. Sturm in dürren Worten darzulegen hat, ist wohl geeignet, dem Kranken neuen Mut und mit der Zeit Anteil an dem echten Lebensgenuss zu verschaffen, der den Lohn treuer Arbeit und Lebensbetätigung bildet.

S. Reimers-Berlin.

Arbeitskörbchen.

Eigene Arbeit ist mühsam, aber wertvoll.

Netz zum Eierlocken (Hierzu 1 Abb.) Von Häfelgarn oder feiner weißer Baumwolle legt man 9 Maschen auf, schließt sie zu einem Ring



und häfelt 16 Stäbchen darüber. In jeder M. darüber 1 Stäbch. mit 1 Luftm. dazwischen. In jede 2. M. 1 Stäbch. mit 2 Luftm. dazwischen; hintereinander drei solche Touren. In jede 3. M. 1 Stäbch. mit 3 Luftm. dazwischen; die nächste Tour: 1 Stäbch. übergreifend über die 3 Luftm.; 3 Luftm.; so 5 Touren. Dann 4 Luftm. zwischen jedem Stäbchen, bis man 48 offene Felber hat. Im ganzen, vom Ring an gezählt, häfelt man 27 Touren. Will man das Netz kleiner, für einen kleinen Haushalt haben, so häfelt man es enger und kürzer. Den Drahtstab kann man laufen oder von starkem Draht selbst biegen; doch ist letzteres vorzuziehen. Das Netz

verschnürt man mit schmalem Leinenband dicht um die Rundung des Drahtstabes. Am Griff wird von dem Bande eine Schleife gebunden; auf diese Weise läßt sich das Netz leicht vom Draht entfernen, wenn es gewaschen werden soll.

S u T i s c h.

Kleine Küche macht das Haus groß.

Wirsingkohlsuppe. Einen kleinen Wirsingkohlkopf schneidet man in feine Streifen, wie zu Kohlsalat, blanchiert ihn in kochendem Salzwasser und schüttet ihn auf ein Sieb. Ist das Wasser gut abgelassen, dämpft man den Kohl in Butter, einer kleinen geriebenen Zwiebel, etwas Muskatnuß und Salz weich. Alsdann gießt man ebenso viel Fleischbrühe oder Bouillon aus Fleischbrat dazu, wie man zur Suppe braucht, zieht sie mit einigen Eigelben ab und giebt in Butter geröstete Semmelstücken dazu.

Crémepote. 250 g Zucker und die abgeriebene Schale einer Orange sowie 125 g geriebene Hefemilch schüttet man in eine Schüssel, giebt dazu 10 Eiweiße, einen Teelöffel voll gestohlenen Anis und rührt dies 1/2 Stunde lang; von den 10 Eiweißen schlägt man einen festen Schnee, rührt langsam 125 g Kartoffelmehl dazu und vermischt dies mit der gerührten Masse. Nun bestreicht man zwei niedrige Tortenformen mit frischer Butter, füllt den Teig, in jeder Form die Hälfte desselben, hinein, läßt die Speise bei mäßiger Hitze baden und kühlt sie vorsichtig. Inzwischen bereitet man folgende Crème: Zu 1/2 Hartem Wein, Tokayer etc. giebt man 100 g Zucker, die abgeriebene Schale einer Citrone, 6 Eiweiße und 3 Teelöffel voll feines Kartoffelmehl, quirlt dies über schwachem Feuer, bis es anfangt dick zu werden, gießt es in eine Schüssel und rührt so lange, bis es ganz kalt ist. Dann bestreicht man damit die eine Tortenhälfte recht glatt und gleichmäßig, legt die zweite Hälfte darauf, schneidet passende Stücke davon und giebt die Crémepote mit Zucker bestreut zur Tafel.

Apfelschaum. Man bereitet einen festen Apfelbrei, fügt Zucker nach Geschmack und die abgeriebene Schale einer Citrone hinzu. Von 6-8 Eiweißen schlägt man einen festen Schaum, giebt den erstarrten Apfelbrei dazu, vermischt es gut, füllt es bergförmig in eine Amsicte, streut reichlich Zucker darüber, macht der Länge nach schmale Einschnitte mit einem Messer, bäckt den Apfelbrei in einer nicht zu heißen Kobre 25 Minuten und serviert ihn sofort. Im Fall sich die obere Seite zu schnell bräunt, deckt man ein Stückchen Papier darüber.

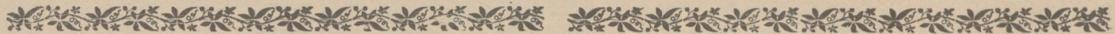
Apfelsinen- und Pomeranzenschale. Diese Schalen nimmt man mit dem weißen Fleisch, ohne die genießbare Frucht, wässert sie 8 Tage täglich in zweimal frischem Wasser, kocht sie dann in Brunnenwasser weich mit einer Messerspitze Natron und läßt sie dann gut ablaufen. 1 Pfund Zucker kocht man nicht zu jämig, giebt 1 Pfund Schalen hinein und läßt diese noch einige Male aufkochen, am nächsten Tage wird der Saft noch einmal aufgekocht und über die Schale ziemlich erstaltet gegossen. Dasselbe Verfahren wird in den nächsten Tagen noch ein- bis zweimal wiederholt. Diese sehr wohlschmeckende Schale nimmt man zum Garnieren oder auch als Dessert.

Probatum est!

Saubereit ist ein unerlässliches Gemüß.

Sammet, weichen, wieder hart zu machen. Man nehme einen Teil gestohlenen Gummiarabicum und 4 Teile Tragantgummi, gebe die Mischung in eine Schüssel, gieße Wasser darauf und lasse es 24 Stunden stehen. Dann tauche man einen Schwamm in die Mischung und bestreiche die linke Seite des Sammets und lasse ihn trocken werden.

Stahlfedern rein zu erhalten. Um Stahlfedern rein zu erhalten, bringt man feine Schrotlöcher in ein Glas oder anderes Gefäß und feuchtet sie mit etwas Wasser an. So oft man die Stahlfeder gebraucht hat, steckt man die Spitze in die Schrotlöcher, läßt sie aber nicht darin stehen, weil sie sonst rostigen würde.



Fezier-Bild.



Da möchte man gern etwas essen und nun ist niemand da.
„Wirtschaft! Wirtschaft! Herr Wirt!“

Schmerz-Buch. Wittsteller: „Herr Kommerzienrat, retten Sie einen Menschen vor Verzweiflung. Ich habe mal bessere Tage gesehen, aber wie ich seit Jahren vom Unglück verfolgt werde, das ist nicht zu beschreiben!“ — Kommerzienrat (misstrauisch): „So, was sind Sie denn eigentlich von Beruf?“ — Wittsteller: „Ich bin Musiker. Ich war in der Symphonietasche, aber die hat sich aufgelöst, und seitdem bin ich brotlos.“ — Kommerzienrat (noch misstrauischer): „So, Musiker? Was für ein Instrument spielen Sie denn eigentlich?“ — Wittsteller (überlegt einige Augenblicke, für welches Instrument er sich entscheiden soll, und sagt dann vorsichtig): „Ich bin Posaunist.“ — Kommerzienrat: „Dann möchte ich doch zuvörderst prüfen, ob Ihre Angaben auf Wahrheit beruhen. (Er geht an ein Spind und öffnet es.)“ — Wittsteller (in größter Verlegenheit): „Daraus sehen Sie, daß ich wirklich vom Unglück verfolgt werde; müssen Sie zu meinem Bed. gerade eine Posaune besitzen!“

Kändlich — reinlich. Ein alter Dorfschulmeister wird in das Krankenhaus der Stadt aufgenommen. Bei der Gelegenheit erzählt der Hospitalarzt von dem Patienten, daß der 80jährige Mann in seinem Leben noch nicht gebadet hat. Nach dem Grunde gefragt, erklärt dieser: „Ja, meistens, Herr Doktor, bei uns auf dem Lande muß man halt das Decorum wahren.“

Auf dem Schießstande. Offizier: „Einfähriger Lehmann, Sie zielen viel zu lange! Sie sind im Civil Kaufmann?“ — „Zu Befehl!“ — Offizier: „Na, glauben Sie nur nicht, daß Sie hier drei Monat Ziel haben.“

Beim Optikus. Barbiergehilfe: „Haben Sie nicht ein gutes Pinnege für mich? Aber recht schwarz muß es sein!“ — Optikus: „Gewiß. Zu welchem Zweck wollen Sie's denn verwenden?“ — Barbier: „Ach, ich muß immer die — Kadetten rasieren.“

Wispervanden. Lante (ihnen beiden kleinen Nichten beugend): „Was, Kinder, bei solcher Kälte lauft Ihr hier über die Straße. Ihr wollt Euch wohl einen Schnupfen holen?“ — Die kleine Martha: „Nein, Lantchen, bloß für zehn Pfennige Schokoladenpläschen!“

Unglückliche Liebe. Frau Mendel: „Ich weiß nicht, Mendel, was mit unsrer Sophie is, das Mädel geht auf la Ball mehr, se pußt sich nir mehr, se geht in la Theater, se will in la Badereise, ich glaub', se muß unglücklich lieben.“ — Mendel: „Nolaleben — geh, ich bitt' dich, lieb' mich auch nur ein Jahr mal unglücklich!“

Untrügliches Rezept. „Was muß man thun, um weiße Hände zu bekommen?“ — „Garnichts!“

Die Konkurrenz. A: „Du sprichst so erbittert über das weibliche Geschlecht. Denke an Schiller: Ehret die Frauen, sie flechten und weben.“ — B: „Das ist es ja eben: sie reifen alle Berufe an sich.“

Aus der Instruktionsstunde. Leutnant (zum Infanteristen Moriz Simeles): „Wie würden Sie einen plötzlichen Anfall beden?“ — Infanterist: „Mit e falscher Buchung, Herr Leutnant.“

Nette Aussichten. Neuer Mieter: „Hört denn das schredliche Klavierpiel hier nebenan nie auf?“ — Hausherr: „O ja, bin und wieder spielt diese Familie auch Ziehharmonika.“

Zu unseren Bildern.

Vom Krieg in Sidarita. (Bilder s. S. 137 und 140.) Noch immer ist das Ende des bedauernswerten Krieges zwischen Buren und Engländern nicht abzusehen. Heldenmütig wie je ein Volk kämpfen die Buren um ihre Freiheit und dabei zeigen die Sympathien aller Nichtenländer ihnen zu. Untere Bilder zeigen eine Reihe von bemerkenswerten Momenten aus der Kriegsführung der Buren, die unsere Leser interessieren werden.

Rästel-Sprung.

| | | | | | | | |
|-------|------|------|-------|--------|-------|------|-------|
| des | flu | auch | sonnt | angs | und | ber | flot |
| leng | ter | früh | ren | ü | und | bis | wie |
| ten | uns | auf | heid | ver | at | ten | schun |
| wit | der | gäng | tes | was | den | mär | ten |
| ten | stil | uns | er | ies | ist | lich | sin |
| prang | het | at | lich | herst | ten | ipu | eben |
| ble | dün | ent | bis | der | nun | die | baib |
| ste | het | auf | de | pracht | ist's | nite | ren |

Anagramm.

Genua — Adel — Emil — Reich — Bast — Sagen — Haut — Reifen — Ober — Emir — Norden — Streich — Enkel — Silen — Ilse — Noton — Sense — Rain — Vater — Abel — Ampel

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben in ein anderes Hauptwort umzuwandeln. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben im Zusammenhang einen aus fünf Wörtern bestehenden Sinnspruch.

Füllrästel.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| • | | | | • |
| | • | | • | |
| | | e | . | |
| | • | | • | |
| • | | | | • |

In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben AAAAAA, BB, C, E, H, I, K, L, MM, N, P, RRR, T, U, W derart einzutragen, daß die waagrechten Reihen Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden, während die beiden Diagonalreihen zwei Provinzhauptstädte Italiens nennen. 1. Rechtsverhältnis. 2. Hauptstadt in Asien. 3. Weiblicher Vornahme. 4. Indisches Land. 5. Russische Festung.

Wortspiel.

Oft Titel trägt's, oft gleicht's von Gold,
Oft schmückt es Damen wunderhold.
Mit andern Fuß belastet's schwer,
Auch Fürsten litten drumter sehr.
Mit andern Fuß giebt's Geld; zur Last
Auch läd' es ein den müden Gast.

Auflösungen der Rästel aus voriger Nummer.

Skatansgabe.
Der Spieler drückt bK und oK (+ 8).
Kartenverteilung.
Die Gegner haben jeder 5 Triumpfe und in der Nebentarte 2mal d, sowie 1 Blatt von b und die o10 bezieht, bezw. 1 Blatt von c und die b10 bezieht. Der Spieler bekommt sonach folgende Stiche herein:
1. B. bA, b7, b8 (11). 2. B. cA, c7, cD (14).
3. B. dA, d8, d9 (11). 4. B. d10, dK, dD (17).
Mit den 8 Augen des Stats sind das 61.

Telegraphenrästel.

Bei gutem Wind ist leicht segeln. (Weil, Gurt, Reim, Wein, Dill, Kost, Leim, Aht, Seil, Geld, Neid).

Pyramide.

R
E R
G E R
G I E R
T I G E R
G I T T E R
R E T T I G E

Leinsekrästel.

Asche, Kreide, Obmann, Wisch, Mine.
Schreibmaschine.

Rästel. Rüge, Prügel.

Gleichklang. Schnitzer.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Erdruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Weislich, m. b. S., Hofbuchdruckerei, Göppingen, Amst. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göppingen.



Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierechztägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Hedra a. N.

Ar. 36.

Hedra, Sonnabend, 4. Mai 1901.

14. Jahrgang.

Eine neue „Landesverrats-Affäre“.

Vor einigen Tagen ging die Meldung durch die französischen Zeitungen, daß man in Commeny einen geplanten schweren Landesverrat durch Vergiftung der Hauptkubigen glänzend vorgehen habe. Aber selbst der „Temps“ muß bereits einsehen, daß die sensationelle Landesverratsgeschichte auf ein sehr bedenkliches Maß aufzuschnürungen scheint, nämlich auf die Verantwortung von Fährheitsgeheimnissen, welches Vergehen obenbrein vielleicht nur geplant, nicht verübt worden war.

Die Nachrichten aus Commeny und Montluçon stellen allerdings auch heute noch die Angelegenheit als „ungeheim ersehnt“ dar, aber die Urheber dieser Mitteilungen scheinen offenbar nach den Angaben des Polizeikommissars, der sich durch die Entdeckung der betreffenden verdächtigen Umtriebe um das gallische Vaterland verdient machte und die erhoffte Verbeerdigung verdienen würde, wenn seine rettende That sich als ein im Uebereifer gemachter Mißgriff erwiele. Nebenbei scheint auch die Gesellschaft der Eisenwerke vom Commeny den Zwischenfall nicht ungerne zur Melasse für ihre Ereignisse auszubenten.

Nebriens geben selbst die Pariser Vertreter der genannten Gesellschaft zu, daß es sich höchstens um den Verrat eines technischen Geschäftsgemeinns handeln kann. Sie haben nicht die lächerliche Annahme, die Metallindustrie, die man Chronofast nennt (der zum Großteil von Gehäusen und Ankerplatten verfertigt wird), und dessen Verfertiger „Berrat“ an einem Tag die ganze Geschichte dreht, als ihre Gründung oder ihr Monopol zu bezeichnen, sie erklären, zu wissen, daß man Chronofast schon längst in Offen bei Strupp und überhaupt in den meisten großen Stahlwerken herstellt, sie behaupten indes, diese durch ihre Arbeit ausgezeichnete Mischung durch einen eigenen Verfahren billiger zu fabricieren als irgend ein Konkurrent. Wenn die betreffenden Angaben auf Wahrheit beruhen, so würde das Chronofast in Commeny massenweise im Schmelzofen hergestellt, während man es überall anderswärts, auch bei Strupp, nur erst in Ziegeln zu gewinnen vermöchte.

Set dem nun, wie ihm sei, so sieht doch jetzt schon außer Zweifel, daß es sich nur um Verrat des erwähnten Bergwerks, nicht aber um die Verfertigung irgend eines zur Verrechnung gehörenden Modells handeln kann. Die Gießerei oder Commeny liefert überhaupt keine Waaren oder Verfertigungsobjekte, die Gesellschaft arbeitet gar nicht mit den Strups- und Mainebetrieben, und letztere geben die einschlägigen Nachrichten nach Montluçon.

Freier ist aus den Ermittlungen des „Temps“ hervorzuheben, daß die von der Staatsanwaltschaft vorgenommene Verhaftung sich nicht auf aktive, sondern auf längst verabschiedete Arbeiter der Eisenwerke vom Commeny beziehen. Als „Hauptbeteiligte“ sind ein ehemaliger Arbeiter namens Chouinot sowie ein inaktiver Polizeibeamter namens Marandon zu nennen, von denen, abnehmend, weil sie die Verdächtigungen nicht, sondern sie in Commeny seit Jahresfrist aber länger ohne Arbeit waren. Chouinot soll allerdings in Offen gewesen sein; gewisse Verdächtigungen beschränken sogar, er habe die Rolle zweimal gemacht und von dort viel Geld zurückgebracht. Wenn das kein Verbrechen sein soll, so muß man annehmen, daß im französischen „Prestige“ für Arbeiter, auch wenn sie brotlos sind, keine Freizügigkeit mehr existiert. Nebriens muß die Reife nach Offen schon ziemlich weit zurückzuführen, denn die Verhafteten wurden dem „Temps“ zufolge schon seit zehn Monaten ihres verdächtigen Benehmens wegen von der politischen Polizei überwacht.

Und der in Paris verhaftete Oesterreicher? Der Oesterreicher Johannowitsch? Er soll jene Leute angeführt haben, ist jedoch erst im Oktober v. n. nach Commeny gekommen, zu einer Zeit also, da die betreffenden aus Offen zurückgeführt waren und politisch beobachtet wurden. Im Pariser Hotelclub soll die



...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-



Lieutenant Drexler.

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

...den Unternehmern zurückzuführen ist. Da er sich habe es sich schließlich als richtiger stellt, Beamte des Reiches in einem Gelees zu behandeln. Die Fährnisse für und Kommunalbeamte könne wohl der Entscheidung anheimgegeben werden. Er hätte im Antrag abzulehnen. Hoffmann-Villenburg (nat.-lib.) erklärt dieselben Gründe gegen den Antrag, ebenso Spitzberg (Centr.) und B. Mich-

